

Landesjugendring Hamburg e.V.

zusammenwachsen wachsen

**Kulturelle Vielfalt in
der Jugendverbandsarbeit
stärken und gestalten**

Fachtag im Rahmen des Modellprojekts
»Partizipation – Bildung – Integration« im Dezember 2015

DOKUMENTATION



Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Einleitung | 3 |
| Grußwort | 5 |
| Fachvorträge und Blitzlichter aus Hamburger Jugendverbänden | |
| Neue Zielgruppen mitdenken – die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit Ansgar Drücker Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e.V. (IDA) | 6 |
| Warum ist Interkulturelle Öffnung für uns ein Thema im Jugendrotkreuz Hamburg? Claudia Kalina Landesreferentin | 10 |
| Partnerschaft im Dialog. MJSO als wertvolle Akteure der Jugendverbandslandschaft Birgit Jagusch Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz | 12 |
| Der DITIB Landesjugendverband Nord Naile Burak Vorsitzende | 18 |
| Themenforen | |
| vielseitig statt einseitig – Kultursensible Jugendverbandsarbeit in der Praxis Willy Klawe Hamburger Institut für Interkulturelle Pädagogik Gwen Schwethelm Landesjugendring Hamburg | 19 |
| gemeinsam stark – Kooperationen zwischen »etablierten« Jugendverbänden und MJSO Simone Pleyer Landesjugendring Niedersachsen Jaqueline Kauka Landesjugendring Berlin | 24 |
| willkommen heißen – Junge Geflüchtete in der Jugendverbandsarbeit Melanie Ebell Landesjugendring Brandenburg Tilman Dieckhoff Die Falken Hamburg | 29 |
| Kontakt und Impressum | 33 |

Einleitung

Maria Wassersleben | Landesjugendring Hamburg

Vielfalt bereichert und Integration geht uns alle etwas an! Auch in der Hamburger Jugendverbandsarbeit stellt sich die Frage, ob sie die gesellschaftliche Vielfalt widerspiegelt, ob sie so offen gestaltet ist, dass alle jungen Menschen – gleich welcher kulturellen Herkunft – ausreichend Möglichkeiten haben, Zugang zu finden, mitzugestalten und ihre Interessen einzubringen.

Gleichberechtigte Teilhabechancen für alle Kinder und Jugendlichen in der Jugendverbandsarbeit setzen interkulturelle Öffnungsprozesse voraus. Dabei sind zwei Dimensionen von Bedeutung: die interkulturelle Öffnung der Strukturen und Angebote »etablierter« Jugendverbände und die Anerkennung und Förderung von sogenannten Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO).

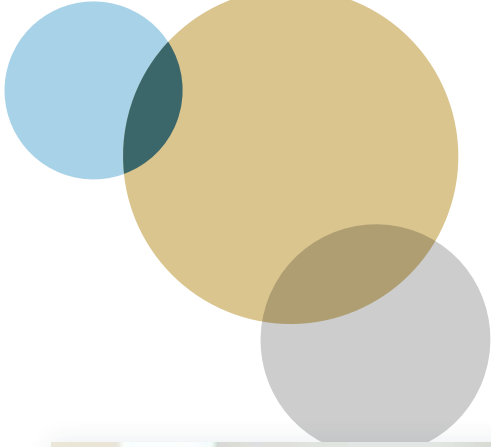
Das Modellprojekt »Partizipation – Bildung – Integration« des Landesjugendrings Hamburg setzt genau hier an. Es möchte für Vielfalt sensibilisieren und begeistern, interkulturelle Begegnungen und Kooperationen schaffen sowie individuelle Prozesse der Organisationsentwicklung anstoßen und unterstützen. Seit Projektbeginn im September 2013 ist viel passiert. Vielfältige Veranstaltungsformate – vom Thementag zu jungen Geflüchteten über Antidiskriminierungsworkshops bis hin zu interkulturellen Begegnungsabenden – haben jungen Menschen aus Hamburger Jugendverbänden Gelegenheit gegeben, sich dem Thema »Interkulturelle Öffnung« anzunähern. Einzelne Verbände haben auch verbandsinterne Workshops durchgeführt oder sich eine professionelle Organisationsberatung an die Seite stellen lassen. Daneben konnten zahlreiche Kontakte zu MJSO aufgebaut und vertieft sowie Räume der Zusammenarbeit geschaffen werden.

Man spürt, es bewegt sich etwas in der Hamburger Jugendverbandslandschaft! Besonders im Zuge der gestiegenen Flüchtlingszahlen hat die Thematik enorm an Fahrtwind gewonnen. Das Bewusstsein ist gewachsen, die ersten Schritte sind gemacht. Es liegt aber noch ein

längerer Weg vor uns. Viele Fragen sind noch offen, viele Zugangsbarrieren noch abzubauen, viele Begegnungen noch zu schaffen...

Der Fachtag »zusammenwachsen« gab Gelegenheit, zu reflektieren, was sich bisher getan hat, und zu überlegen, was noch passieren muss. Den ersten Teil des Fachtags füllten zwei Fachvorträge, die die beiden Dimensionen von interkultureller Öffnung absteckten und die Bedeutsamkeit von entsprechenden Wandlungsprozessen aufzeigten. Ergänzt wurden diese jeweils durch ein Blitzlicht aus der Hamburger Jugendverbandslandschaft. Im zweiten Teil folgten in zwei Durchgängen drei parallele Themenforen, in denen mögliche Handlungsfelder – kultursensible Jugendverbandsarbeit, Kooperationen und die Einbindung von jungen Geflüchteten – genauer beleuchtet und mit Leben gefüllt wurden. Jedes Themenforum startete mit einem anregenden Input und gab den Teilnehmenden anschließend Raum, Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam Ideen für die Praxis zu entwickeln.

Wir freuen uns, die Beiträge, Diskussionen und Ergebnisse des Fachtags in dieser Dokumentation festzuhalten und wünschen allen, die dabei waren oder jetzt reinlesen, viel Neugier, Kreativität und Ausdauer beim Zusammenwachsen und gemeinsamen Wachsen!



Grußwort

Silvia Neumann | Behörde für Arbeit, Soziales,
Familie und Integration

Ich freue mich, Sie heute auch im Namen der Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration begrüßen zu dürfen. Als Vertreterin der zuständigen Fachbehörde für die Integration von Zuwander_innen freue ich mich, dass wir das Projekt »Partizipation – Bildung – Integration« in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendring Hamburg und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge realisieren können.

Laut aktueller Einwanderungsstatistik der OECD ist Deutschland mittlerweile nach den Vereinigten Staaten das beliebteste Einwanderungsland. Wir wollen die Menschen, die hier sind und die noch zu uns kommen, willkommen heißen und sie darin ermutigen, mit all ihren Potenzialen wie Mehrsprachigkeit und interkulturellen Kompetenzen an der Gesellschaft teilzuhaben und sich in ihr einzubringen. Nur so kann und will Hamburg seinem Image – „Tor zur Welt“ zu sein – gerecht werden.

Wir müssen und wollen uns öffnen, um dem neuen, bunteren Bild der Gesellschaft gerecht zu werden. Wir öffnen uns nach außen, da Deutschland ein Einwanderungsland ist und wir Zuwanderung brauchen. Dies ist umso wichtiger in Bezug auf die vielen geflüchteten Menschen, die zurzeit zu uns kommen. Aber wir dürfen auch die Menschen nicht vergessen, die seit langer Zeit hier in Hamburg leben oder hier geboren sind.

Um diese Ziele umzusetzen, hat der Hamburger Senat in 2013 das Integrationskonzept »Teilhabe, Interkulturelle Öffnung und Zusammenhalt« verabschiedet. Es ist ein „Wir“-Konzept, da wir weg wollen von „den einen“ und „den anderen“ und dem fingierten Gegensatz zwischen ihnen. In einer Gesellschaft, in der, wie in Hamburg, rund jedes zweite Kind einen Migrationshintergrund hat, geht es um das „uns“, das „wir alle gemeinsam“.

Wie Sie sehen, nehmen wir in unserem neuen Konzept eine inklusive Haltung ein. Nur so kann der so wichtige Zusammenhalt gestärkt werden. Zusammenhalt bedeutet auch Begegnungen schaffen – von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und deren Familien, etwa durch Besuchsprogramme. Hier können die Vereine und Institutionen, die Sie heute vertreten, einen wichtigen Beitrag leisten. Durch alle Kapitel unseres Integrationskonzepts ziehen sich zwei zentrale Strategien: die Strategie

der Interkulturellen Öffnung und die der Anti-Diskriminierung – meines Erachtens die beiden Seiten ein und derselben Medaille. Interkulturelle Öffnung bedeutet, unsere Angebote fit zu machen für die Anforderungen einer vielfältiger gewordenen Gesellschaft. Es geht entsprechend des inklusiven Gedankens nicht um mehr Angebote, sondern darum, dass unsere Angebote alle Menschen erreichen, egal woher sie kommen. Hierzu brauchen wir Öffnung, die Veränderung voraussetzt! Abschließend möchte ich Sie ermuntern, sich dem Thema der Interkulturellen Öffnung in Ihren Vereinen und Institutionen anzunehmen und dies nicht so sehr als zusätzliche Aufgabe anzusehen, die es zu bewältigen gilt, sondern vielmehr als Akzeptanz der stetigen Veränderungen in unserer Gesellschaft. Es ist nicht ausreichend zu sagen: „Es können ja alle mitmachen“. Viele Menschen, die aus anderen Ländern zu uns kommen, kennen die Strukturen der ehrenamtlichen Arbeit in Vereinen nicht. Es ist also nicht automatisch ein Zeichen von Desinteresse, wenn zugewanderte Menschen nicht oder nur geringfügig in Ihren Institutionen mitarbeiten.

Erklären Sie den Menschen, was Sie tun und laden Sie sie zur Mitarbeit ein!

Ich freue mich, dass wir den heutigen Tag miteinander nutzen, um ins Gespräch darüber zu kommen, wie wir dies gemeinsam umsetzen möchten und können. Dabei wünsche ich uns allen viel Spaß und gute Gespräche und Diskussionen. ■



Neue Zielgruppen mitdenken – die interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit

Ansgar Drücker | Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA)

Ich freue mich, mit meiner Mitwirkung auf diesem Fachtag die in den letzten Jahren intensiviertere Zusammenarbeit des IDA mit verschiedenen Landesjugendringen um einen weiteren Mosaikstein ergänzen zu können. Vielen Dank für die Einladung nach Hamburg.

Gebt mir zunächst ganz kurz die Gelegenheit, Euch das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) vorzustellen. Es wurde vor 25 Jahren von Jugendverbänden gegründet. Jugendverbände sind unsere Mitglieder – dazu gehören im Unterschied zum Bundesjugendring auch die Deutsche Sportjugend und im Unterschied zu den Landesjugendringen auch die parteipolitischen Jugendorganisationen von der Jungen Union bis zur Grünen Jugend. IDA versteht sich als das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität.

Interkulturelle Öffnung der sogenannten etablierten Jugendverbände oder Förderung von Migrant_innenjugendselbstorganisation? Gelegentlich werden diese beiden Wege immer noch gegeneinander diskutiert. Ich halte das für wenig hilfreich, da die jungen Menschen selbst die handelnden Subjekte sind und sich selbstbestimmt aussuchen, in welcher Weise – wenn überhaupt – sie Angebote aus dem Bereich der Jugendverbände wahrnehmen. Im Sport blicken wir auf eine lange Diskussion über früher sogenannte eigenethnische Sportvereine, heute eher Migrantensportvereine genannt, zurück. Die Argumentation innerhalb der Sportverbände war immer: Die Sportvereine sind doch offen für alle. Warum müssen die Migrant_innen jetzt eigene Sportvereine gründen? Die können doch einfach bei uns mitmachen. Sie hatten vergessen, dass es auf manchem Vereinsfest im Wesentlichen Bratwurst und Bier gibt, dass sie vor allem in der Mehrheitsgesellschaft beliebte Sportarten anbieten, dass sie zum Teil vielleicht Trainer_innen aufs Feld oder in die Halle schicken, deren Sprachgebrauch vorsichtig formuliert nicht immer besonders sensibel ist.

Ich beleuchte in meinem Vortrag die interkulturelle Öffnung der sogenannten etablierten Jugendverbände. Im zweiten Block des Vormittags wird Birgit Jagusch die Landschaft der Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) bzw. Vereine junger Menschen mit Migrationshintergrund (VJM) beleuchten und sicherlich auch etwas zu den Begrifflichkeiten im Themenfeld sagen, was ich daher an dieser Stelle aussparen möchte. Zu den MJSO an dieser Stelle zur Markierung meiner Position nur so viel: Für mich sind sie nicht das einzige, aber auf jeden Fall ein Organisationsmodell für junge Menschen, das es geben muss und das Unterstützung verdient. Ob es sich um ein Organisationsmodell auf Zeit handelt, also bis zur Überwindung von Rassismus und Diskriminierung, oder um ein Organisationsmodell auf Dauer – wir werden es sehen und es liegt nicht in unserer, sondern in ihrer Hand, das zu entscheiden.

Blicken wir zunächst auf einen etablierten Jugendverband, der sich interkulturell so weit geöffnet hat, dass er inzwischen auch als Dachverband für Migrant_innenjugendselbstorganisationen fungiert. Ich spreche von der djo – Deutsche Jugend in Europa, gegründet in der Nachkriegszeit, zunächst als Verband der Jugendorganisationen der Vertriebenenverbände. Die djo – Deutsche Jugend in Europa hat in Kooperation mit mehreren MJSO das Projekt »Jugend 2014« durchgeführt. Vor gut



Ansgar Drücker

zwei Jahren fand in Berlin ein Bundesjugendkongress statt. Etwa 200 Jugendliche aus MJSO versammelten sich zu Workshops und Vernetzung sowie einer öffentlichkeitswirksamen Präsentationsveranstaltung mit mehreren Bundestagsabgeordneten in Berlin. In fünf der beteiligten Migrant_innenjugendselbstorganisationen sind inzwischen hauptamtlich besetzte Geschäftstellen entstanden – ihre Heranführung an eine Regelförderung aus dem Kinder- und Jugendplan ist auf gutem Wege:

- Amaro Drom e.V., ein Jugendverband junger Roma und Nicht-Roma
- der Assyrische Jugendverband Mitteleuropa e.V.
- die Deutsche Jugend aus Russland (DJR) e.V.
- der Jugendverband der Föderation demokratischer Arbeitervereine (DIDF-Jugend) e.V.
- der Kurdische Kinder- und Jugendverband – KOMCIWAN e.V.

Weitere Kooperationspartner im Projekt waren:

- die Muslimische Jugend in Deutschland (MJD) e.V.
- der Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland – JunOst e.V.
- Young Voice TGD, angesiedelt bei der Türkischen Gemeinde in Deutschland e.V.

Damit waren alle größeren bundesweit tätigen Migrant_innenjugendselbstorganisationen am Projekt beteiligt – außer dem Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) e.V., der seit Herbst 2011 als erste eigenständige MJSO Vollmitglied im Deutschen Bundesjugendring ist, und dem Anfang 2014 auf Bundesebene gegründeten Bund der Muslimischen Jugend in Deutschland (BDMJ) aus dem Spektrum der DITIB.

Bei der interkulturellen Öffnung der etablierten Jugendverbände standen bisher vor allem schon länger in Deutschland lebende Menschen mit Migrationshintergrund im Mittelpunkt der Überlegungen. In der aktuellen Situation sind sicherlich auch Geflüchtete eine mögliche – ich finde: eine notwendige – Zielgruppe für die interkulturelle Öffnung. Das sollten wir vielleicht anschließend in der Diskussion aufgreifen.

Zuallererst stellt sich aus meiner Sicht die Frage, wie wir als Jugendverbände bzw. als einzelner Jugendverband eigentlich wahrgenommen werden – und ob uns das bewusst ist. Denn kulturell vielfältig geht es ja auch bei den etablierten Jugendverbänden zu: In so ziemlich jedem Verband gibt es identitätsstiftende Eigenheiten – das kann sogar innerhalb der Mehrheitsgesellschaft manchmal vielleicht von außen etwas überraschend

wirken. Ob einige Falken ein Blauhemd tragen, wie sich die Religiosität konfessioneller Jugendarbeit zeigt, wie eine Feuerwehruniform auf verschiedene Menschen wirkt – all dies ist schon unter lange hier lebenden Hamburger_innen höchst unterschiedlich ausgeprägt, aber sie bringen natürlich einiges Orientierungswissen mit, um sich eine vielfältige Verbandslandschaft zu erschließen. Wie wirken wir als Verband aber nun auf noch nicht so lange in Deutschland lebende junge Menschen aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern? Wie viel für uns Selbstverständliches müssen wir erklären oder erläutern? Was essen wir? Wie gehen Mädchen und Jungen bei uns miteinander um? Welche Spiele spielen wir? Welche Bedeutung hat Religion in unserer Arbeit? Was bedeutet es, dass wir uns als politischer Jugendverband verstehen oder zu politischen Fragen äußern? Welche Rollen gibt es im Verband und was bedeutet das für die Mitwirkung von Neuen?

Es geht bei Inklusion – den Begriff erläutere ich noch – und interkultureller Öffnung nicht darum, diese Eigenheiten eines jeden Verbandes zu schleifen, um plötzlich alle jungen Menschen und so im Extremfall vielleicht letztendlich niemanden mehr zu erreichen. Sondern es geht aus meiner Sicht um eine Reflexion der eigenen Wirkung, der eigenen Ausstrahlung, des eigenen Images – in kultureller, ästhetischer und milieuspezifischer Hinsicht. Nicht notwendigerweise in der Absicht, daran etwas zu verändern, obwohl auch das gelegentlich mal angesagt sein kann, sondern eher, um die wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z.B. bei Projekttagen zum Thema Antirassismus, oder bei öffentlichkeitswirksamen Events.

Ein Zwischenfazit: Einerseits ist es notwendig zu reflektieren, welche Signale ein Verband eigentlich bewusst und vor allem unbewusst aussendet und welchen Eindruck er auf Menschen erweckt, die die Verbandslandschaft nicht kennen. Das heißt andererseits aber nicht, dass die Tracht, die Kluft, die Uniform oder das Blauhemd an den Nagel gehören oder das Kreuz vom Nagel geholt werden muss. Die verbandlichen Eigenheiten machen uns jeweils aus, wir sollten sie nicht verstecken, aber wir sollten sie vermitteln und erläutern können – selbstbewusst, aber auch offen dafür, was auf Außenstehende auf den ersten Blick irritierend wirken kann. →

Ansgar Drücker ist Diplom-Geograf und Geschäftsführer des bundesweit tätigen Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit e.V. (IDA) mit Sitz in Düsseldorf. Er war zuvor als Bundesgeschäftsführer der Naturfreundejugend Deutschlands und ehrenamtlich in der Jugendverbandsarbeit tätig. IDA ist das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität.

Kontakt: Ansgar.Druecker@IDAeV.de

Die Zahl junger Menschen, denen sowohl das Konzept „Jugendverband“ als auch die Ausrichtung eines bestimmten Jugendverbands erklärt werden muss – vielleicht gerade in einer Millionenstadt wie Hamburg – nimmt zu. Und hier bringt uns das Stichwort „Inklusion“, das zunehmend über den Bereich von Menschen mit Behinderung hinaus verwendet wird, nicht nur an die Jugendlichen mit Migrationshintergrund heran, sondern auch an viele andere bisher unterrepräsentierte Schichten oder Milieus von jungen Menschen, für die die Verbandslandschaft möglicherweise ebenso unbekanntes Terrain ist, zu dem sie keinen eigenen Zugang haben und ihn auch nicht von selbst entwickeln werden. Überlegungen zur interkulturellen Öffnung können also ein guter Anstoß sein, darüber nachzudenken, wie der Zugang zum Verband auch darüber hinaus für die wachsende Gruppe der jungen Menschen gestaltet werden kann, die keine konkrete Vorstellung vom jeweiligen Verband haben.

Mein Eindruck ist, dass sich die unterschiedlichen Selbstdarstellungen der Verbände tendenziell eher einander angenähert haben. Kaum ein Jugendverband tritt – mit Ausnahme einer klaren Abgrenzung gegenüber extrem rechten jungen Menschen vielleicht, – explizit ausschließend auf. Im Gegenteil wird auf der verbalen Ebene – ich habe es angedeutet – fast schon zu stark, nämlich hier und da irreführend, die Offenheit für alle und alles betont. Das ist zunächst auch gut so, betont es doch die eigene offene Haltung, die Bereitschaft sich einer offenen

Gesellschaft und ganz unterschiedlichen Menschen als gesellschaftliche Realität zu stellen. Und gerade für junge Menschen, die neu nach Hamburg kommen, kann es in hohem Maße Zufall sein, mit welchem Verband sie in Berührung kommen. Nicht immer wird es eine bewusste Auswahl sein.

Aber wir müssen uns auch selbstkritisch fragen, ob die verbale Offenheit nicht eine politisch korrekte Erzählung ist, ein Mantra, das wir eher aus pädagogischer Gewohnheit vor uns hertragen. Und wir müssen uns vor allem fragen, ob es auch auf der strukturellen Ebene gilt. Sind wir als einzelner Jugendverband oder Jugendverbandslandschaft auf der strukturellen Ebene exkludierend? Werden dort Ausschlussmechanismen sichtbar?

Es gibt ein Bild, das Verbände als strukturkonservativ, besitzstandswahrend und stark nach innen orientiert wahrnimmt. Im weniger wertenden Sinne bedeutet dies, dass Jugendringe und -verbände dafür kämpfen, dass ihre Stellen und Einrichtungen weiter finanziert, neue Projekte initiiert und Lohn- und Kostensteigerungen aufgefangen werden können – auch in Zeiten knapper kommunaler und Landesfinanzen.

In einem wertenden Sinne können Jugendringe und -verbände aber auch als diejenigen wahrgenommen werden, die den Zugang zu Fördermitteln kontrollieren, die drinnen sind, wo andere noch rein wollen, und die möglicherweise kein Interesse daran haben, den Kuchen mit allen anderen zu teilen. Ich kann und will das hier für Hamburg nicht bewerten. Ich habe aber allerlei argumentative Verrenkungen erlebt (und mich selbst daran beteiligt), um Offenheit für was auch immer zu signalisieren, ohne die eigenen Mittel zu gefährden.

Etwas deutlicher: Die Position, dass interkulturelle Öffnung nur dann funktioniert, wenn andere sie bezahlen, ist weit verbreitet und ergibt sich zum Teil aus der Rollenzuschreibung von Geschäftsführer_innen oder Vorsitzenden, die zunächst – das ergibt sich schon aus der Satzung – für das Wohl ihres eigenen Vereins zu sorgen haben. An vielen Stellen ist es mit dieser Taktik gar nicht so schlecht gelungen, zusätzliche Mittel zunächst einzuwerben und dann ggf. auch dauerhaft für die dann größer gewordene Szene der Jugendarbeit zu sichern. Oft erfolgte eine Anschubfinanzierung über Tandemprojekte oder Starthilfeprojekte. In einigen Fällen war zumindest der finanzielle Nutzen bei den etablierten Trägern der Mehrheitsgesellschaft größer als bei den Migrant_innenorganisationen.

Aber es gilt auch: Jugendverbände und Jugendringe, die sich den gesellschaftlichen und demografischen Realitäten mit welchen noch so berechtigten formalen Argumenten auch immer, nicht zu stellen bereit sind, verlieren ihren Anspruch, für alle Kinder und Jugendlichen zu sprechen und damit – wenn man so will – ihre monopolartige Stellung. Dann drohen Strukturen und Förderungen außerhalb ihres Einflussbereichs zu entstehen und – mit Verlaub – das ist dann auch gut so.

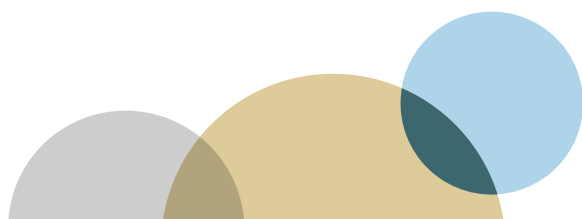
Bei der stärkeren Einbeziehung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund stellt sich aufgrund der oft damit gekoppelten sozialen Benachteiligung auch verstärkt die Frage nach Ausschlussmechanismen aus finanziellen Gründen. Zunehmend wird nicht mehr über interkulturelle Öffnung, sondern allgemeiner über die Einbeziehung von benachteiligten Jugendlichen gesprochen. Und um den Einwand gleich vorwegzunehmen – nein, sie werden in der direkten Ansprache nicht so adressiert. In der Internationalen Jugendarbeit gelten inzwischen junge Menschen unterhalb des Gymnasiums als Benachteiligte. In diesem Zusammenhang halten auch Jugendverbände nicht immer, was sie an Offenheit und Vielfalt versprechen. Auch das ist ein Problem mit einer strukturellen Komponente, würde ich sagen. Ein großer Teil der Hauptamtlichen im Bereich der Jugendverbände entstammt dem postmateriellen oder sozial-ökologischen Milieu – das passt nur sehr bedingt zu den aktuellen Jugendmilieus. Und es kann bedeuten, dass Milieus, in denen junge Menschen mit Migrationshintergrund zu finden sind, besonders schlecht erreicht werden.

Was sind nun aber Möglichkeiten, überhaupt mit den neuen Hamburger_innen in Kontakt zu kommen? Ich hatte schon angedeutet, dass viele Kontakte zu Jugendverbänden eher zufällig entstehen, häufig über Einzelkontakte zu Personen der Mehrheitsgesellschaft, die dann eben in einem Jugendverband aktiv sind. Eine zweite etwas strukturiertere Möglichkeit kann darin bestehen, aktiv Kontakt zu Migrant_innenorganisationen aufzubauen, ihre Treffpunkte zu besuchen, bis hin zu Tandemprojekten zwischen einem etablierten Verband und einer Migrant_innenorganisation. Nicht immer gibt es eine selbständige Jugendarbeit, aber oft gibt es junge Menschen in Migrant_innenorganisationen.

In den letzten Monaten sind verstärkt geflüchtete Menschen in den Fokus gerückt. Auch wenn hier am Anfang häufig Sprachprobleme bestehen, finde ich es immer

wieder beeindruckend, wie schnell viele der jungen Menschen Deutsch lernen. Gerade für sie ist es aber auch wichtig, die Gesellschaft nicht nur aus der Perspektive eines Sprachkurses, der Schule oder der Flüchtlingsunterkunft kennenzulernen, sondern sich auch jugendkulturell orientieren zu können. Der gute alte Peer-to-Peer-Ansatz der Kinder- und Jugendhilfe ist hier einmal mehr gefragt. Nicht immer kommt der Kontakt aber von selbst zustande. Auch Jugendverbände können dazu beitragen, Kontakte und Freundschaften zwischen alten und neuen Hamburger_innen anzuregen. Häufig gibt es zunächst Unsicherheiten auf beiden Seiten. Daher kann es sinnvoll sein, die Kontakte zu rahmen, sie zu inszenieren, auch wenn das auf den ersten Blick vielleicht etwas künstlich wirken mag. Vielen jungen Menschen fällt es leichter, in einem gestalteten Rahmen Kontakte zu knüpfen als „auf der Straße“. Aber auch die in Schulklassen entstehenden alltäglichen Kontakte können ein erster Anknüpfungspunkt sein. Jugendverbände können ihre zur Schule gehenden Mitglieder ausdrücklich ermuntern, neu eingewanderte Mitschüler_innen zu Veranstaltungen zu bringen. Dies kann unterstützt werden, wenn für die neu Eingewanderten keine Kosten entstehen. Noch besser geeignete Formate zum intensiven Kennenlernen eines Verbandes und seiner Mitglieder sind natürlich längere Maßnahmen mit Übernachtung – vom Seminar bis zur Ferienfreizeit, vom Kletterkurs bis zur Gedenkstättenfahrt. Das wird nicht immer möglich sein, sei es, weil aufenthaltsrechtliche Gründe entgegenstehen oder weil es Bedenken der Eltern gibt. Dennoch bieten gerade mehrtägige Veranstaltungen besondere Chancen für eine intensive und persönliche Begegnung, für den Aufbau von Freundschaften und vielleicht auch für die Identifikation mit einem Verband, schon weil man sich wohl und angenommen fühlt.

Zusammenfassend würde ich sagen, dass gerade in der jetzigen Situation nach meinem Eindruck eine Mischung aus struktureller und persönlicher Kontaktaufnahme gefragt ist. Verbände müssen sich öffnen und wir als Einzelpersonen müssen uns öffnen. Das kann Spaß machen, aber es erfordert auch eine offene Haltung, eine kreative und phantasievolle Entwicklung geeigneter Formate und Kontaktmöglichkeiten und nicht zuletzt – wie so oft in der Jugendverbandsarbeit – auch persönliches Engagement. ■



Warum ist Interkulturelle Öffnung für uns ein Thema im Jugendrotkreuz Hamburg?

Claudia Kalina | Landesreferentin

Ausgangslage

Das Jugendrotkreuz (JRK) als Jugendverband des Roten Kreuzes stellt sich in seiner Ordnung als ein Teil der internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung dar und hat in seinen Zielen u.a. den Einsatz für Frieden und Völkerverständigung manifestiert.

Da das JRK vor dem Hintergrund der 7 Rotkreuz-Grundsätze – Menschlichkeit, Unparteilichkeit, Neutralität, Universalität, Freiwilligkeit, Einheit, Unabhängigkeit – ausdrücklich nicht konfessionell oder parteilich gebunden ist, bestehen formell keine erkennbaren strukturellen Zugangsbarrieren. Ganz im Gegenteil: es existieren diverse Konzepte zur Interkulturellen Öffnung (IKÖ) und es gibt im Verband ein Vielfaltsprädikat, das erlangt werden kann, wenn sich Jugendliche intensiv mit entsprechenden Themen beschäftigen.

Gelebte Realität im Hamburger Jugendrotkreuz war es jedoch lange Zeit, dass das Thema IKÖ eher „stiefmütterlich“ und am Rande behandelt wurde. Wir gaben uns damit zufrieden, dass es sowohl in unseren Gruppen als auch in unseren Schulsanitätsdiensten Jugendliche mit Migrationshintergrund gibt, allerdings spiegelte der Anteil von ca. 20% nicht den Anteil in der Bevölkerung wider. Anlass zur intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema IKÖ gab allerdings nicht in erster Linie der Wunsch nach mehr Vielfalt, sondern vielmehr ein ganz anderer Aspekt – die Stagnation der Mitgliederzahlen. Im Rahmen einer dreitägigen Klausurtagung der JRK-Leitungskräfte im Januar 2015 widmeten wir uns beim Thema „Mitgliedergewinnung“ u.a. folgenden Fragestellungen:

- Wie sieht unsere derzeitige Mitgliederstruktur aus? Wen erreichen wir schon, wen noch nicht?
- Welche Zielgruppen wollen wir künftig erreichen und warum?
- Was ist interessant an uns, damit wir diese „neuen Zielgruppen“ auch erreichen?
- Wie können Interessierte etwas über das JRK erfahren?

Als eine mögliche „neue Zielgruppe“ nahmen wir dabei auch Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in den Blick und diskutierten, warum diese bislang nicht oder kaum den Weg zu uns finden, obwohl wir doch „offen für alle“ sind! Vor diesem Hintergrund sammelten wir mögliche Zugangsbarrieren:

- Unser eigenes Selbstverständnis „offen für alle“ wird nicht nach außen transportiert.
- Unsere Öffentlichkeitsarbeit ist nicht auf spezielle Zielgruppen ausgerichtet.
- Wir haben keine aktive Öffnung – Jugendliche mit Migrationshintergrund kommen eher „zufällig“ durch Freunde oder den Schulsanitätsdienst zu uns.
- „Deutsches Rotes Kreuz“ und „Deutsches Jugendrotkreuz“ als Begrifflichkeiten – wird dadurch suggeriert, dass es bei uns auch nur deutsche Mitglieder geben darf?!
- Unwissenheit der Leitungskräfte, möglicherweise Vorbehalte/Vorurteile

Im Anschluss daran wurden Ideen zum Abbau dieser Barrieren entwickelt und formuliert.

Die Ergebnisse der Klausurtagung zeigten, dass es an der Zeit war, das Thema stärker in den Blick zu nehmen, zumal sich durch die beginnende Zunahme der Flüchtlingszuwanderung ein neuer Aspekt der Interkulturellen Öffnung als Herausforderung herauskristallisierte.



Unsere Motivation, uns künftig weiter mit dem Thema IKÖ zu befassen

Die Erkenntnis, dass wir als Jugendverband nur gewinnen können, wenn wir unsere „Offenheit“ auch leben, motiviert uns, weiter zu machen, denn:

- IKÖ bietet uns eine Chance, neue Zielgruppen für unsere Arbeit zu gewinnen.
- Die Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bereichert unsere Arbeit und macht diese „bunt“.
- Wir bauen mögliche Vorurteile ab, denn Öffnung fördert Interesse füreinander.
- Der internationale Aspekt der Rotkreuzarbeit ist stärker erlebbar.

Das Modellprojekt „Partizipation – Bildung – Integration“ des Landesjugendrings

Parallel zur Selbsterkenntnis im Rahmen unserer Klausurtagung förderte die hervorragende fachliche Unterstützung durch das Modellprojekt des LJR Hamburg die Sensibilisierung der in unserem Verband tätigen Ehrenamtlichen. Dies ist erst einmal ein kleiner Personenkreis, der jedoch stetig wächst. Im Rahmen des Modellprojekts haben uns bislang geholfen:

- Fachlicher Input bei der Klausurtagung der JRK-Leitungskräfte durch die Projektreferentin Maria Wassersleben
- Mitarbeit im Netzwerk Interkulturelle Öffnung [NIKÖ]
- Teilnahme und Mitwirkung an verschiedenen Veranstaltungen
- Professionelles Coaching zur Interkulturellen Öffnung – in diesem Rahmen auch Analyse von bereits vorhandenen Ansatzpunkten (z.B. im Schulsanitätsdienst), Entwicklung konkreter Ideen und Maßnahmen

Wie geht es weiter?

Wir sind auf dem Weg und wagen erste Schritte!

- Die Landesleitung hat strategische Ziele im Hinblick auf IKÖ entwickelt.
- Wir werden demnächst eine Arbeitsgruppe IKÖ ins Leben rufen, die sich schwerpunktmäßig mit der Entwicklung von Aktionen und Veranstaltungen sowie dem Abbau von Zugangsbarrieren beschäftigt.
- Wir sind aktiv in der Flüchtlingshilfe und haben bereits kleine Projekte (z.B. Patenschaften für unbegleitete Minderjährige, Mitnahme von



- jungen Geflüchteten auf Ferienfreizeiten, Freizeitangebote) gestartet. Unsere Mitglieder werden dadurch weiter sensibilisiert und neue Freiwillige für das JRK können von außen gewonnen werden.
- IKÖ ist als Thema in die Juleica-Ausbildung integriert.
- Wir arbeiten daran, Eltern von Kindern mit Migrationshintergrund besser zu informieren und einzubinden.
- IKÖ ist regelmäßig Thema in unseren Gremien. ■

Partnerschaft im Dialog.

MJSO als wertvolle Akteure der Jugendverbandslandschaft

Birgit Jagusch | Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz

Nachdem im ersten Beitrag schon die Perspektive der Interkulturellen Öffnung auf Seiten der anerkannten oder etablierten Jugendverbände thematisiert wurde, soll nun der Blick auf die Vereine und Organisationen gelenkt werden, die von Jugendlichen mit Migrationsgeschichten selber gegründet und gelenkt werden und die im Projekt »Partizipation – Bildung – Integration« (PBI) eine zweite wichtige Säule darstellen: Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) bzw. Vereine von Jugendlichen mit Migrationsgeschichten (VJM).

Dabei liegt der Fokus meines Beitrags zum einen auf der Darstellung der Rahmenbedingungen und Entwicklungen, die für MJSO während der letzten Jahre konstitutiv gewesen sind und zum anderen auf dem Thema Vernetzung und Kooperation. Hier soll es insbesondere darum gehen, die hohe Bedeutung, die der Zusammenarbeit zwischen MJSO und anerkannten Jugendverbänden zukommt, darzustellen und auf einige Hürden hinzuweisen, die sich der Kooperation in den Weg stellen können. Einleitend soll jedoch zunächst noch ein kurzer Exkurs zum Thema Sprache und Verstehen stehen. Über MJSO zu sprechen und deren Bedeutung für die Jugendverbandslandschaft herauszuarbeiten ist sprachlich gesehen herausfordernd: Wie sollen diese Vereinsformen am besten bezeichnet werden, ohne zu stigmatisieren und sie auf eine Differenzfacette der Mitglieder – die Migrationsgeschichten – zu reduzieren? Wie sollen auf der anderen Seite die „anderen“ Vereine benannt werden, die schon Mitglieder der Jugendringe sind und deren Mitglieder traditionsgemäß bisher eher keine Jugendlichen mit Migrationsgeschichte sind? Sprache kann immer nur eine Annäherung an die Wirklichkeit sein und ist immer einem Wandel unterlegen: während es vor einigen Jahren nur selten problematisiert wurde, Menschen als „Gastarbeiter“ oder junge Menschen als „Ausländerkinder“ zu bezeichnen, wird heute zu Recht von Arbeitsmigrant_innen und jungen Menschen mit Migrationsgeschichten gesprochen.

Zwei wichtige Kriterien der sprachlichen Bezeichnungen sollten sein, dass diese einerseits den Begrifflichkeiten entsprechen, die diejenige, über die gesprochen wird, selber wählen, und andererseits Begriffe genutzt werden,

die nicht stigmatisierend sind. In meinem Beitrag nutze ich deshalb die Begriffe MJSO für die Organisationen junger Menschen mit Migrationsgeschichten und anerkannte Jugendverbände für die Vereine, die schon länger Zugang zu den Arenen der Jugendarbeit (darunter die Jugendringe, jugendpolitische Gremien etc.) haben. Wohl wissend, dass auch diese Begriffe nur Hilfskonstrukte sind und sich die Bezeichnungen im Diskurs im Laufe der Zeit ändern können. Im besten Fall – dem einer Selbstverständlichkeit der Diversität in der Jugendarbeit – werden die semantischen Unterscheidungen in einigen Jahren unnötig und wir sprechen nur noch von Jugendverbänden. Bis es so weit ist und solange MJSO noch nicht auf Augenhöhe angekommen sind, bleibt eine sprachliche Unterscheidung notwendig, um den Prozess der Einforderung von Partizipation zu unterstützen.

Rahmenbedingungen für die Jugendverbandsarbeit

Sieht man sich ein Bild der aktuellen Gesellschaft an, so wird schnell deutlich, dass insbesondere ein Begriff diese gut charakterisiert: Differenzierung bzw. Diversität. Das Leben von (jungen) Menschen ist äußerst unterschiedlich und durch ganz verschiedene Aspekte wie Herkunft, Milieu, Zugehörigkeiten, sozio-ökonomischen Status, Gesundheit, geographische Verortung, soziale Positionierung, Bildungsbeteiligung etc. beeinflusst. Herkunft oder eine Migrationsgeschichte stellt dabei nur einen Teil der



Lebensrealität dar. Gleichzeitig führt die gesellschaftliche Pluralisierung nicht dazu, dass alle (jungen) Menschen gerechte Teilhabechancen haben, sondern vielmehr sich bestimmte Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen im Leben von (jungen) Menschen manifestieren. Gerade bei Jugendlichen mit Migrationsgeschichten kann dies zu dem Spannungsfeld führen, dass sie einerseits einen großen Wunsch nach Teilhabe und Zugehörigkeit haben und andererseits Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung machen müssen, die zu Exklusion führen. (Antimuslimischer) Rassismus und Erfahrungen der Diskriminierung sind im Alltag der Jugendlichen „implizite bittere Wegbegleiter“ von Jugendlichen mit Migrationsgeschichten. Neben ethno-natio-kulturell-religiös konnotierten Ausgrenzungserfahrungen finden sich im Alltag der Jugendlichen aber ebenso milieuspezifische, ökonomische, geschlechtsspezifische oder bildungsbezogene Diskriminierungen, um nur einige zu nennen, die relevant sein können.

Um diesen Erfahrungen etwas entgegen zu setzen, gilt es, nach Wegen zu suchen, um Teilhabegerechtigkeit herzustellen. Jugendarbeit und darunter speziell auch die Jugendverbandsarbeit kann zu der Entwicklung von Teilhabegerechtigkeit und Diversitätsbewusstsein auch deshalb etwas beitragen, weil Jugendarbeit eine bedeutende Arena nonformalen und informellen (außerschulischen) Lernens darstellt. Eine Maßnahme zur Herstellung von egalitären Partizipationsmöglichkeiten ist die „Interkulturelle Öffnung“ der Jugendarbeit, zu der wesentlich auch die Förderung und Anerkennung von MJSO gehört.

MJSO in der Jugendverbandslandschaft

Die Organisation von Jugendlichen in eigenen Vereinen, in denen sie jenseits von formalen (Bildungs-)Institutionen (wie der Schule) oder der Familie ihre Freizeit verbringen, hat in Deutschland eine relativ lange Tradition. Erste Jugendorganisationen entstanden schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts. So ist es eigentlich auch nicht verwunderlich, dass auch junge Menschen mit Migrationsgeschichten ihre eigenen Vereine und Organisationen gründen und damit Räume der Freizeitgestaltung anbieten. MJSO sind tatsächlich kein ganz neues Phänomen, sondern werden etwa seit 20-25 Jahren in Deutschland gegründet, entweder als Emanzipation von einem Erwachsenenverein (Migrant_innenorganisation – MO) oder unabhängig/ohne Anbindung zu einer MO. So wurde beispielsweise der Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland (BDAJ) bereits 1994 gegründet, die Muslimische Jugend in Deutschland (MJD) 1995, die DIDF

Birgit Jagusch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Sozialpädagogische Forschung Mainz und evaluiert gemeinsam mit einer Kollegin das Projekt »Partizipation – Bildung – Integration«. Ein paar Zitate aus bisher geführten Interviews lässt sie in ihren Beitrag einfließen. Zuvor arbeitete sie lange als Referentin des IDA e. V. in der politischen Jugendbildungsarbeit zu den Schwerpunkten Interkulturelle Öffnung (der Jugendverbände) sowie rassismuskritische und diversitätsbewusste Jugendarbeit. Außerdem hat sie in verschiedenen Studien zu MJSO geforscht.
Kontakt: birgit.jagusch@ism-mz.de

und DIDF-Jugend 1980. Andere MJSO wie etwa der Bund der muslimischen Jugend (BDMJ) wurden erst vor einigen Jahren als eigenständiger Jugendverband gegründet, auch wenn der Erwachsenenverband, die DITIB, schon viele Jahre auch Jugendarbeit anbot. Es existieren also sowohl MJSO, die schon auf mehrere Jahrzehnte der Vereinstätigkeit zurückblicken können als auch Vereine, die erst vor kurzem gegründet wurden und sich noch in der Phase des Vereinsaufbaus befinden.

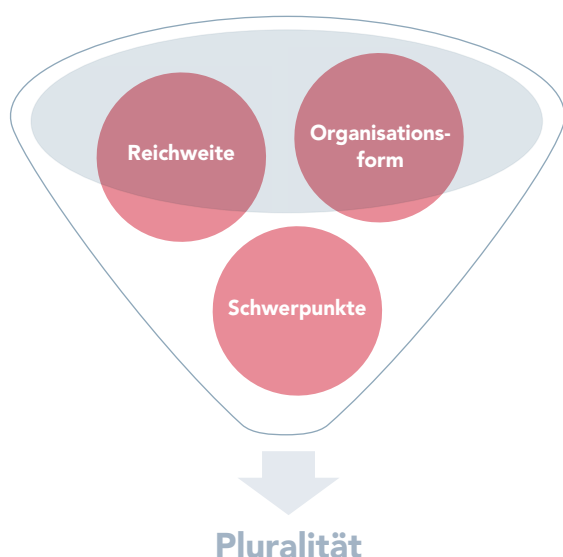
Gleiches gilt für die Frage nach der Anbindung an Erwachsenenorganisationen. Es lassen sich MJSO ausmachen, bei denen kein Erwachsenenverband vorhanden ist und die demzufolge komplett unabhängig agieren, wie etwa die MJD oder die Deutsche Jugend aus Russland. Gleichermaßen existieren auch MJSO, die mit den Erwachsenenverbänden zusammenarbeiten, jedoch als Jugendverband unabhängig sind, wie z. B. der BDAJ, der BDMJ oder der kurdische Kinder- und Jugendverband Komciwan.

An der Verbreitung der MJSO kann die (jüngere) Migrationsgeschichte in Deutschland nachvollzogen werden: Die Zahl der MJSO ist überwiegend in urbanen Ballungszentren, weniger in ländlich strukturierten Räumen hoch. Ein ähnlicher Zusammenhang existiert auch für die Regionen, in denen entweder eine explizite jugendverbandspolitische Förderung der MJSO oder allgemein eine Förderung von MO besteht. So zeichnen sich Städte wie Frankfurt oder Stuttgart, deren Jugendringe schon →

seit einigen Jahren explizite Förderung von MJSO betreiben, durch eine Vielzahl an aktiven MJSO aus. In diesen Städten sind außerdem seit vielen Jahren hauptamtliche Personalstellen für interkulturelle Referent_innen eingerichtet, die sich sowohl für die interkulturelle Arbeit mit den traditionellen Jugendvereinen und -verbänden als auch für Empowerment-Arbeit mit den MJSO verantwortlich zeichnen. Auch das Projekt PBI in Hamburg wäre ohne die hauptamtliche Stelle im Landesjugendring nicht in der Form möglich gewesen.

In Hinblick auf die Migrationsgeschichten zeigt sich, dass MJSO eine Vielzahl an Migrationsbiographien repräsentieren. Während viele MJSO – insbesondere diejenigen, die schon länger existieren – von jungen Menschen ohne eigene Migrationserfahrungen gegründet wurden, finden sich u.a. im Spektrum der MJSO aus dem Kontext der jungen Menschen mit russischer bzw. osteuropäischer Migrationsgeschichte eine höhere Zahl an jungen Menschen, die selber noch in einem anderen Land geboren und partiell sozialisiert wurden. Dies gilt ebenso für die MJSO, in denen sich insbesondere junge Menschen mit Fluchterfahrungen organisieren, wie etwa Jugendliche ohne Grenzen (JOG). Nicht weniger plural lässt sich das Spektrum der MJSO hinsichtlich der Struktur aber auch der inhaltlichen Ausrichtung und der Vereinstätigkeiten differenzieren.

Heterogenität der MJSO



Es existieren sowohl MJSO, die nur auf lokaler Ebene aktiv sind, als auch solche, die über bundes- und landesweite Strukturen verfügen. Neben MJSO, die als eingetragene gemeinnützige Vereine konstituiert sind und teilweise auch die Anerkennung als Träger der freien Jugendhilfe

nach § 75 KJHG besitzen, gibt es auch sehr locker und nicht formal konstituierte MJSO. Der überwiegende Teil der MJSO arbeitet auf ehrenamtlicher Basis und hat nur selten – meist im Rahmen von zeitlich befristeten Projekten – hauptamtliche Strukturen zur Verfügung. Allerdings konnten in den letzten Jahren einige MJSO hauptamtliche Stellen (meist auf Bundesebene) einrichten, die zu einer deutlichen Professionalisierung der MJSO beigetragen haben. Was die Räumlichkeiten für die Vereinstätigkeiten betrifft, so können einige MJSO die Räume der Erwachsenenverbände mitnutzen oder auf Räume anderer Institutionen bzw. Kooperationspartner zurückgreifen. Insgesamt ist die personell-finanziell-räumliche Situation jedoch bei den meisten MJSO eher schwierig.

Ähnlich plural sind auch die inhaltlichen Schwerpunkte der MJSO aufgestellt: Von religiösen Vereinen über Sportvereine, Freizeitvereine bis hin zu gesellschaftspolitisch orientierten Vereinen existiert eine große Bandbreite an Tätigkeiten und Schwerpunkte und natürlich gibt es auch eine Menge Überschneidungen und Verbindungen. Eine Gemeinsamkeit aller MJSO liegt jedoch darin, dass sie sich nicht als exklusive und zurückgezogene Vereine verstehen, sondern der Kontakt zu anderen – anerkannten – Jugendverbänden und deren Interessensvertretungen (wie den Jugendringen) für sie generell eine hohe Bedeutung besitzt. Eine Vertreterin einer MJSO formuliert es folgendermaßen:

„Der Mehrwert ist einfach, dass wir eine Landschaft für einen Austausch für Deutsche, Türken, Deutsch-Türken, Jugendliche, Junggebliebene [...] Wir wollen halt eine Plattform für den Austausch bieten [...] und auch entsprechende Solidarität zeigen [...]“ (MJSO 1).

Attraktivität von MJSO und Jugendverbänden

Der Grund, warum sich junge Menschen in MJSO – aber auch in anderen Jugendverbänden – zusammenschließen, lässt sich als dreidimensionale Wirkungszusammenhänge beschreiben.



Junge Menschen verbringen grundsätzlich ihre Freizeit am liebsten dort, wo sich ihre Freund_innen auch aufhalten. Anders herum ist es relativ selten, dass ein_e Jugendliche_r den Weg zu einem Jugendverband/einer MJSO findet, wenn er_sie noch niemanden dort kennt. Der Weg in die Verbände führt entsprechend oft über Freund_innen oder auch familiäre Bezüge. Da es sich bei den Aktivitäten von MJSO/Jugendverbänden um Angebote handelt, die im non-formalen Bildungssektor angesiedelt sind, spielt der Aspekt der Freiwilligkeit bei der Wahrnehmung der Angebote eine große Rolle. Entsprechen die Angebote nicht den Interessen der jungen Menschen, werden sie diese nicht wahrnehmen und fern bleiben. Entsprechend ist der zweite Faktor, der bei der Frage nach dem Engagement von jungen Menschen in MJSO/Jugendverbänden berücksichtigt werden muss, der nach der Attraktivität von Angeboten. Die dritte Dimension schließlich unterscheidet die MJSO graduell von anerkannten Jugendverbänden. Wie schon skizziert, gehört die Erfahrung von Rassismus und Diskriminierung konstitutiv zum Leben junger Menschen mit Migrationsgeschichten. Die MJSO stellen demgegenüber eine Art geschützten Raum dar, in dem sich die Jugendlichen bewegen können, ohne Exklusionserfahrungen aufgrund ihrer Herkunft machen zu müssen. Wichtig ist hierbei, dass MJSO und deren Mitglieder sich nicht als ohnmächtige Opfer, sondern als handelnde Akteur_innen erfahren. Dies bedeutet, dass sich im Rahmen der Aktivitäten in den MJSO Empowerment-Prozesse und Erfahrungen der Selbstwirksamkeit entfalten, die dazu führen, dass sich junge Menschen als handelnde Akteur_innen ihrer eigenen Lebenswirklichkeit erfahren und Diskriminierungserfahrungen dadurch bearbeiten. Allerdings ist diese dritte Dimension nur eine unter mehreren, die MJSO attraktiv für junge Menschen mit Migrationsgeschichten macht. Die anderen beiden Dimensionen verweisen darauf, dass junge Menschen mit Migrationsgeschichten zuallererst eines sind: junge Menschen – mit all den Wünschen, Hoffnungen, Träumen, Sorgen, Inter-

essen und Neigungen wie andere Jugendliche auch. Die Migrationsgeschichte ist nur ein Aspekt ihrer Biographie, der wichtig ist, aber nicht als alleinig identitätsstiftend angesehen werden darf.

Schon anhand dieser kurzen Differenzierung wird deutlich, dass es eigentlich unmöglich ist, von den MJSO zu sprechen, zu unterschiedlich sind die einzelnen Vereine. Eine Verbindungslinie, die MJSO eint und sie gleichzeitig auf eine Ebene mit den anerkannten Jugendverbänden stellt, ist die Ausdifferenzierung der **Funktion von Jugendverbandsarbeit** hinsichtlich von drei Dimensionen:

- **Die sozialisatorische Funktion**

Hier geht es insbesondere um die Unterstützung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (Adoleszenz), die Übernahme von (gesellschaftlicher aber auch individueller) Verantwortung sowie die strukturelle Bereitstellung von Räumen zur Freizeitgestaltung durch die MJSO (und andere Jugendverbände).

- **Die jugendpolitische Funktion**

Diese zeichnet sich insbesondere dadurch aus, dass Jugendverbände und MJSO ein jugendpolitisches Mandat übernehmen können und somit als Sprachrohr der in ihnen organisierten Jugendlichen und als deren Interessensvertretung agieren können.

- **Die zivilgesellschaftliche Funktion**

Von gleichermaßen hoher Bedeutung ist die Tatsache, dass MJSO und Jugendverbände insgesamt große Motoren ehrenamtlichen bzw. zivilgesellschaftlichen Engagements sind und sich durch zahlreiche Aktionen und Aktivitäten in den jeweiligen Sozialräumen beteiligen. Diese drei Funktionen von Jugendverbandsarbeit besitzen für die anerkannten Jugendverbände Geltung und können ebenso als wichtige Aspekte der MJSO gelten.

Partnerschaft und Dialog

Die skizzierte Pluralität der MJSO und die Verbindungslinien zwischen den MJSO und anerkannten Jugendverbänden machen deutlich, dass der Weg der Interkulturellen Öffnung darauf beruht, Gemeinsamkeiten und Verbindungen zu suchen und gleichzeitig die Vielfalt von Verbandsleben anzuerkennen. Eine Chance, dies zu verwirklichen, besteht u.a. über Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen den verschiedenen Akteur_innen. Dabei zielt eine Vernetzung stets auf die Herausbildung, Aufrechterhaltung und Erhöhung einer Struktur ab, wohingegen als Kooperationen Verfahren (also noch keine inhaltlichen Handlungen) der intendierten Zusammenarbeit bezeichnet werden.

Um zu kooperieren bzw. sich zu vernetzen, muss als Voraussetzung gegeben sein, dass es zwischen den →



Partner_innen geteilte Ziele, Werte und eine enge inhaltliche Abstimmung gibt.

In der Regel zielen Kooperationen und Vernetzungen darauf ab, eine Optimierung von Handlungsabläufen, Erhöhung von Handlungsspielraum und Verbesserung der Problemlösungskompetenz herzustellen, wie folgendes Zitat aus einem Interview deutlich macht:

„Letztendlich geht es ja darum, dass wir oder dass eigentlich jeder, der an dem Netzwerk partizipiert, ja versucht für eine bestimmte oder für die Gesellschaft einen bestimmten Mehrwert zu schaffen und das kann am besten, wenn man entsprechend gemeinsam arbeitet und sich ständig austauscht. Letztendlich ist das große Ziel, was wir alle haben in diesem Netzwerk, ist ein Mehrwert für die Gesellschaft zu schaffen“ (MJSO 1)

Funktional betrachtet, kann zwischen einzelfallbezogenen und strukturell angelegten Kooperationen und Vernetzungen differenziert werden.

Auf der Ebene der einzelfallbezogenen Kooperationen sind in den vergangenen Jahren immer mehr Kooperationen entstanden, die als Tandems zwischen anerkannten Jugendverbänden und MJSO angelegt waren. Dabei geht es insbesondere darum, ein gemeinsames Thema oder Anliegen zu bearbeiten. Gleichzeitig soll über solche Projekte daran gearbeitet werden, dass MJSO,

die aufgrund von strukturellen Barrieren (wie etwa den Hürden bei der Antragstellung) nicht oder nur schwer in der Lage wären, eigenständige Projekte zu akquirieren, dies über die Tandemlösung tun können. Ein drittes Ziel, das häufig mit Tandemprojekten verbunden ist, besteht darin, dass MJSO über die Tandems auch strukturelles Coaching erfahren und damit ihre eigene institutionelle Vereinsaufstellung verbessern können. Dies funktioniert sowohl über Sachleistungen als auch über die personelle Zusammenarbeit zwischen den Partnern.

Derartige Projekte nehmen auch deshalb zu, weil seitens der Zuwendungsgeber die Idee der Tandems seit einiger Zeit stark favorisiert und in den Förderrichtlinien teilweise explizit erwähnt wird. Dieser Trend ist auch ein Indiz dafür, dass MJSO und MO seitens der Politik und Verwaltung zunehmend als wichtige Akteure der Zivilgesellschaft anerkannt werden und nach Wegen gesucht wird, die strukturellen Ungleichgewichte, die noch zwischen den anerkannten Vereinen und Verbänden und den MJSO und MO bestehen, auszugleichen.

Auf der Ebene der strukturellen Vernetzung zeigt der Blick auf die einzelnen Regionen Deutschlands, dass es zunehmend gelingt, dass MJSO auf kommunaler, Landes- oder Bundesebene Mitglieder der Jugendringe werden. Dies ist daher so wichtig, weil es einerseits ein (jugend-)politisches Signal der Inklusion und Wertschätzung ist, das MJSO auch bessere Repräsentations- und Partizipationsmöglichkeiten einräumt. Andererseits ist die Teilhabe der MJSO für die Jugendringe auch deshalb von großer Bedeutung, weil sich der Legitimationsrahmen der Ringe durch die Inklusion der MJSO deutlich vergrößert, als sie dadurch für eine weitaus größere Zielgruppe sprechen können. In Hamburg ist bereits der BDAJ Mitglied des Landesjugendrings. Die DIDF-Jugend hat für die kommende Vollversammlung die Aufnahme beantragt. Zwei Schritte in die richtige Richtung von Inklusion und Teilhabe, oder, um es mit dem Motto des Fachtags zu sagen, von zusammen-wachsen. Allerdings existiert in Hamburg mit der AGIJ die Besonderheit, dass es neben dem Landesjugendring einen weiteren etablierten und anerkannten Dachverband gibt, der MJSO unter seinem Dach vereint. Damit diese doppelte Struktur zu Mehrwert und nicht Konkurrenz führt, gilt es, wie schon bisher, gute Wege der Zusammenarbeit auszuloten und nach Ansatzpunkten für gemeinsame Arbeit zu suchen.

Bilanzierend lassen sich u.a. drei wichtige **Voraussetzungen** herausarbeiten, die **für gelingende Kooperationen und Vernetzungen** ausschlaggebend sind:

- **Partnerschaftlichkeit von Anfang an**

Kooperationen müssen so angelegt sein, dass beide Partner_innen von Beginn an egalitär einbezogen sind. Dies bedeutet, dass schon bei der Entwicklung der ersten Ideen die MJSO und anerkannten Jugendverbände zusammenarbeiten sollten. Andernfalls kann der Eindruck entstehen bzw. läuft eine Kooperation Gefahr, dass ein_e Partner_in erst dann einbezogen wird, wenn alle Rahmenbedingungen und Eckpfeiler stehen und keine inhaltlich-strukturellen Entscheidungen mehr getroffen werden können.

- **Augenhöhe**

Die Notwendigkeit der Augenhöhe ergibt sich zwangsläufig aus dem ersten Aspekt. Nur dann, wenn beide Partner_innen auf einer Ebene sprechen und agieren, kann ein egalitäres Team entstehen. Auch wenn es bei Tandems häufig zu Konstellationen kommt, in denen ein relativ erfahrener Akteur mit einem jungen Verband zusammenarbeitet, muss nach Wegen gesucht werden, um nicht eine Situation entstehen zu lassen, die den Eindruck erweckt, es würde paternalistisch agiert.

- **Tretboot statt Tandem**

Aus diesen Gründen scheint auch das Bild des Tandems nicht unbedingt geeignet, um eine ideale partnerschaftliche Konstellation zu beschreiben. In einem Tandem sitzt stets eine Person vorne und lenkt, die andere sitzt hinten und tritt in die Pedale. Im Gegensatz dazu sollte es bei Kooperationen zwischen MJSO und anerkannten Jugendverbänden eher so sein, dass beide Partner_innen das Lenkrad bedienen und gleichermaßen für Energie und Antrieb sorgen, wie das bei einem Tretboot der Fall ist.

Barrieren der Vernetzung

Allerdings gelingt es nicht immer, Kooperationen und Vernetzungen so zu gestalten, dass sie für alle Beteiligten einen Mehrwert bedeuten. Bestimmte Hürden, die sich auch aus der strukturellen Verfasstheit der Partner_innen ergeben, können den partnerschaftlichen Dialog erschweren. Hier sind es auf der personellen Ebene insbesondere Aspekte, die mit knappen Zeitressourcen zusammen hängen, die zu Schwierigkeiten führen können. Aufgrund der rein ehrenamtlichen Arbeit der meisten MJSO können ihre Mitglieder Termine fast nur an Wochenenden oder außerhalb der Arbeits- und Schul- bzw. Studienzeiten wahrnehmen. Dies kann jedoch mit den festgelegten Zeiten von Gremiensitzungen kollidieren, so dass eine Teilnahme von Vertreter_innen der MJSO unmöglich wird. Aus der ehrenamtlichen Tätigkeit ergeben sich aber auch weitere Beschränkungen, etwa dahingehend,

wie viele Anfragen eine MJSO beantworten kann bzw. wie intensiv sie sich einer Kooperation widmen kann. Zudem kann die Arbeit dadurch erschwert werden, dass es zu personellen Fluktuationen kommt, wenn etwa ein_e Vereinsfunktionär_in studienbedingt die Stadt wechselt und deshalb der MJSO nicht mehr zur Verfügung steht. Hier gilt es gutes und transparentes Wissensmanagement zu entwickeln, um diesen Schwierigkeiten begegnen zu können.

Auf struktureller Ebene sind es auch bestimmte formale Kriterien, die einer egalitären Teilhabe von MJSO partiell im Wege stehen können. So verlangen Projekte häufig das Vorliegen der Anerkennung nach §75 KJHG bei den antragstellenden Vereinen. Jugendringe haben meist in ihren Satzungen eine bestimmte Anzahl an Voraussetzungen verankert, die notwendig sind, um Mitglied im Jugendring zu werden. Diese Kriterien können MJSO nicht immer – und v.a. nicht immer ad hoc – erfüllen. Es muss nach Mittelwegen und Konstrukten gesucht werden, um diese Hürden zu umgehen. Ein Weg ist etwa die Antragstellung im Tandem/Tretboot oder das Überdenken von Mitgliedschaftskriterien. Hieran wird deutlich, dass die Interkulturelle Öffnung durch Empowerment von MJSO auch bedeutet, dass auch die anerkannten Vereine und Ringe ihre eigene Verfasstheit und Praxis selbstkritisch unter die Lupe nehmen, um mögliche exklusive Barrieren zu erkennen.

Bilanzierend lässt sich mit Blick auf die Entwicklungen der vergangenen Jahre durchaus feststellen, dass MJSO auf einem guten Weg sind, ebenso zu anerkannten Akteuren der Jugendverbandslandschaft zu werden, wie es die langjährig aktiven Träger schon heute sind. Indem Jugendverbände noch mehr junge Menschen in Deutschland erreichen, wird ihr Bild pluraler und gewinnt an Authentizität. Notwendig ist jedoch weiterhin, dass MJSO und (schon) anerkannte Jugendverbände kooperativ zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen. In diesem Kontext können die Jugendringe einen wichtigen Beitrag leisten, indem sie als neutrale Dachverbände eine Plattform der Vernetzung anbieten, so wie dies aus Sicht von MJSO in Hamburg bereits geschieht:

„Interviewerin: Und wie kann der Landesjugendring ganz konkret Ihren Verband unterstützen?“

Antwort: In erster Linie unterstützt der Landesjugendring uns schon damit, dass wir wissen, dass einfach eine starke Organisation in unserem Rücken da ist, weil wir haben guten Kontakt.“ (MJSO 1) ■

Der DITIB Landesjugendverband Nord

Naile Burak | Vorsitzende

Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. (DITIB) wurde am 05.07.1984 gegründet und ist die mitgliederstärkste Migrant_innenorganisation in der Bundesrepublik Deutschland. Mittlerweile gehören ihr über 900 Moscheegemeinden in Deutschland an. Die Ortsgemeinden sind rechtlich und wirtschaftlich selbstständige eingetragene Vereine. Die Islamische Religionsgemeinschaft DITIB Hamburg und Schleswig-Holstein e.V. – kurz DITIB Nord – wurde 2009 gegründet. Ihr gehören 36 Moscheegemeinden an.

In den meisten Moscheegemeinden spielt Jugendarbeit eine wichtige Rolle. Seit 2010 werden daher Landesjugendverbände gebildet. So auch im Norden, wo im Februar 2013 die rund 36 Jugendgruppen der DITIB Nord erstmalig einen eigenen gemeinsamen Vorstand wählten. Der DITIB Landesjugendverband Nord war geboren. Der Vorstand besteht aktuell aus fünf Mitgliedern.

Unsere Ziele sind es, die Arbeitsweise in den Jugendgruppen zu professionalisieren und zu stärken, Jugendlichen – besonders den Jugendleiter_innen – Selbstbewusstsein zu vermitteln und die interkulturelle Zusammenarbeit zu fördern. Dabei legen wir viel Wert darauf, sowohl muslimischen als auch nicht-muslimischen Jugendlichen zu sozialen und gesellschaftlichen Fragestellungen akademisches Wissen auf Deutsch zu vermitteln und auf diesem Wege das Gemeinschaftsgefühl und den Zusammenhalt in Deutschland zu stärken.

Diese Ziele versuchen wir durch folgende Aktivitäten und Maßnahmen zu erreichen:

- Workshops, Vorträge, Studientage, Gesprächskreise, Weiterbildungsangebote und andere Veranstaltungen für die Jugendlichen
- Aufbau, Unterstützung und Förderung der Jugendarbeit in den örtlichen Moscheegemeinden
- Stärkung der Zusammenarbeit zwischen und mit den Jugendgruppen
- Koordinierung, Strukturierung und Vernetzung der örtlichen Jugendarbeit untereinander
- Beratungs- und Servicestelle für die Jugendlichen

Unsere Arbeit ist wichtig und wertvoll, da wir den jungen Muslim_innen in Deutschland eine Stimme geben, die Transparenz der muslimischen Jugendarbeit gewährleisten, eine Anlaufstelle für Interessierte darstellen, die Gesellschaft über relevante Themen aufklären, Vorurteile abbauen und als Jugend die Zukunft darstellen – getreu unserem Motto „Generation Jugend: gestalte Deine Zukunft!“

Wir suchen aktiv den Blick über den eigenen Tellerrand, da wir eine gute Zusammenarbeit von verschiedenen Jugendverbänden und das Miteinander „unterschiedlicher“ Jugendlicher sehr wichtig finden, um Vorurteile abzubauen und vermeintliche Grenzen zu überwinden. Zudem ist es unserer Meinung nach von Bedeutung, nicht nur Projekte und Veranstaltungen für die eigene Jugend zu gestalten, sondern auch gemeinsam Projekte für alle Jugendlichen in Hamburg auf die Beine zu stellen und dadurch den Zusammenhalt und die Kraft der Jugendarbeit zu stärken.

Gerne möchten wir auch die ersten Schritte für die Aufnahme in den Landesjugendring Hamburg e. V. machen. Wir möchten damit zur Vielfalt der Verbände im Landesjugendring beitragen und die Interessen der muslimischen Jugend in Hamburg vertreten. ■



»vielseitig statt einseitig«

Kultursensible Jugendverbandsarbeit in der Praxis

Input: Willy Klawe | Hamburger Institut für Interkulturelle Pädagogik

1. Ausgangspunkt: die Lebenswelt von jungen Migrant_innen

Das Bemühen, junge Migrant_innen¹ für die Arbeit des eigenen Verbandes zu interessieren und im besten Fall für ein Engagement zu gewinnen, kann nur gelingen, wenn wir deren Lebenswelt zum Ausgangspunkt nehmen. Am besten gelingt dies natürlich im direkten Dialog oder über bereits im Verband engagierte Multiplikator_innen. In vielen Verbänden allerdings bestehen solche Kontakte bisher nicht, insofern kann es hilfreich sein, einige ausgewählte Aspekte dieser Lebenswelt zu kennen, um sie in die eigenen Überlegungen einbeziehen zu können.

Selbstverständlich verbieten sich kulturalistische Verallgemeinerungen und jeder der nachfolgenden Aspekte muss in der interkulturellen Begegnung immer wieder überprüft werden, aber ein beträchtlicher Teil junger Migrant_innen kommt aus Familien mit einer starken kollektiven Orientierung. Dies hat Auswirkungen auf ihren lebensweltlichen Alltag und die Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten ihrer individuellen Entwicklung.

Im Mittelpunkt erzieherischer Bemühungen kollektiv orientierter Familien steht die Bindung jedes einzelnen Familienmitglieds an die eigene soziale Gruppe. Nur durch die Zugehörigkeit und Loyalität zu ihr erhält es seine Identität und kann auf bedingungslose Unterstützung und Solidarität zählen. Die Herausbildung einer selbstbewussten individuellen Persönlichkeit tritt demgegenüber in den Hintergrund und wird gelegentlich sogar als störend und kontraproduktiv empfunden. Individuelle Interessen und eigene Zukunftsentwürfe haben sich den kollektiven Interessen unterzuordnen. Verhandlungen darüber gestalten sich schwierig, weil der Respekt vor den Eltern und/oder älteren (meist männlichen) Familienmitgliedern Widerspruch verbietet. Mit dieser kollektiven Orientierung verbunden sind einerseits eine hohe Inanspruchnahme bei gegenseitiger Hilfe (Hilfe im Haushalt besonders bei Mädchen, Aufpassen auf jüngere Geschwister, Verwandtenbesuche usw.) und andererseits

eine hohe soziale Kontrolle im Alltag. Junge Migrant_innen verfügen also möglicherweise über weniger selbst gestaltbare Freizeit als andere Gleichaltrige, werden in ihren Freizeitaktivitäten stärker kontrolliert und müssen dabei häufig auch auf Geschwister Rücksicht nehmen bzw. diese beaufsichtigen. Für die Ansprache dieser Jugendlichen im Rahmen interkultureller Öffnung bedeutet dies u.a.

- sie als Teil ihres Kollektivs anzusprechen bzw. kollektive Einbindungen mitzudenken
- kollektive Werte, Normen und Regeln zu berücksichtigen
- ihre Eltern stärker als sonst in der Jugendverbandsarbeit üblich mit einzubeziehen
- Geschwisterkonstellationen als Zugang und Ressource zu nutzen.

Erschwerend könnte für die Ansprache und den Zugang zusätzlich die Tatsache sein, dass in den Herkunftsländern Jugendverbandsarbeit eher unbekannt ist und zudem eine „Einmischung“ von außen in die Erziehung der Kinder mit Ausnahme der Schule eher skeptisch beurteilt und in Einzelfällen sogar als Eingeständnis der Überforderung des Kollektivs mit anstehenden Erziehungsaufgaben angesehen wird. All dies erfordert vom Verband intensive und angemessene Öffentlichkeitsarbeit, kreative Zugänge und u.U. neue Angebotsformen. Dennoch ist die Einbeziehung junger Migrant_innen nicht in erster Linie als zusätzliche Belastung, sondern vielmehr als Bereicherung zu sehen. Leitfragen wie

- Welche Talente und Fähigkeiten haben junge Migrant_innen?
- Wo bestehen Verknüpfungen zur eigenen Verbandsarbeit?

bieten Gelegenheit, sich dies immer wieder zu vergegenwärtigen. Zudem geben uns interkulturelle Begegnungen und die Auseinandersetzung mit der Lebenswelt junger →

¹ Zur besseren Lesbarkeit ist in diesem Beitrag durchgängig von „jungen Migrant_innen“ die Rede, um die es aus meiner Sicht im Kern geht. Wer mag, kann an dieser Stelle auch von „Migrationshintergrund“ sprechen oder andere politisch korrekte Formulierungen wählen.

Migrant_innen immer wieder zahlreiche Möglichkeiten, uns selbst über unsere „Bilder vom Anderen“ und „blinden Flecken“ im Umgang mit Fremdheit sowie kulturellen Irritationen klarer zu werden.

2. (Selbst-)kritische Analyse der eigenen Verbandsstrukturen & Motive

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit ist keine Einbahnstraße. Vielmehr muss jeder Verband (selbst-)kritisch prüfen, wie gut die aktuellen Strukturen und Angebote für diesen Prozess geeignet sind und ihn konstruktiv unterstützen. Leitfragen wie:

- Was haben wir den jungen Migrant_innen zu bieten?
- Knüpfen wir angemessen an deren Alltag und Lebenswelt an?
- Wie gestalten sich die Zugänge & Arbeitsstrukturen?
- Wie viele junge Migrant_innen sind schon dabei?
- Was halten die Mitglieder (auch des Erwachsenenverbandes) von einer interkulturellen Öffnung?

helfen dabei, sich ein realistisches Bild vom Ist-Zustand zu verschaffen, ausgehend von dieser Analyse den Handlungsbedarf zu bestimmen und den Prozess der interkulturellen Öffnung zu strukturieren.

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang, sich ehrlich und offen mit den eigenen Motiven für eine interkulturelle Öffnung auseinander zu setzen. Steht für uns Gleichheit und Teilhabe von jungen Migrant_innen im Vordergrund, wollen wir durch deren Einbindung in gesellschaftliche Zusammenhänge Isolation und Radikalisierung verhindern oder geht es uns vorrangig um die Erschließung neuer Mitgliedergruppen? In der Regel wird es sich immer um eine Gemengelage unterschiedlicher

Willy Klawe, Diplomsoziologe, war bis März 2015 Professor an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg und ist wissenschaftlicher Leiter des Hamburger Instituts für Interkulturelle Pädagogik (HIIP).
Infos: www.hiip-hamburg.de

Motive handeln. Allerdings werden sich Öffnungsprozess und Angebote danach unterscheiden, welches Motiv als vorrangig angesehen wird. Deshalb ist eine verbandsinterne Klärung außerordentlich wichtig für das Gelingen des gesamten Prozesses.

3. Interkulturelle Öffnung nicht neu erfinden (sondern mit der alltäglichen Arbeit verbinden)

Interkulturelle Öffnung, die Nutzung verbandslicher Angebote und das aktive Engagement junger Migrant_innen soll kein zeitlich begrenztes, einmaliges „Projekt“ sein, sondern Verbandsalltag werden. Dies gelingt am besten, wenn wir diesen Alltag auf bereits vorhandene Zugänge, Kooperationen und Anknüpfungspunkte hin überprüfen, Verbindungen zur Lebenswelt junger Migrant_innen herstellen und diese schrittweise weiter entwickeln. Zur Kontaktaufnahme kann es helfen, dorthin zu gehen, wo sich junge Migrant_innen aufhalten („Brücken bauen“): Schulen, Jugendeinrichtungen und -treffs, Flüchtlingsunterkünfte usw. Interkulturelle Öffnung kann (zeitweise) auch heißen, die vertrauten Gruppenräume zu verlassen. Sollte es bereits im Verband Mitglieder mit Migrationshintergrund geben, können diese möglicherweise als Multiplikator_innen und Kulturmittler_innen die direkte Ansprache erleichtern. Wo es sich anbietet, können thematisch „zündende“ Highlights gesetzt werden (z.B. Tag der offenen Tür, Sommer- oder Stadtteilst, Verbandsrallye o.ä.). Dabei sollten Eltern mit einbezogen bzw. angesprochen werden.

4. Struktur und Gestaltung des Öffnungsprozesses: alle Verbandsmitglieder mitnehmen

Der interkulturelle Öffnungsprozess eines Jugendverbandes betrifft letztlich alle Mitglieder und den gesamten Verband. Alle müssen diesen Prozess mittragen, auch wenn sie nicht immer unbedingt diejenigen sind, die konkret mit den jungen Migrant_innen arbeiten. Deshalb ist es so wichtig von Beginn an alle Verbandsmitglieder an diesem Prozess zu beteiligen und über den jeweiligen Stand und die einzelnen Entwicklungsphasen zu informieren. Um dies zu erreichen stehen zwei Gestaltungsinstrumente zur Verfügung: symbolische Instrumente und die Etablierung einer geeigneten Struktur.

Symbolische Instrumente dienen dazu, Beginn und Ende des Prozesses oder den Abschluss einzelner Entwicklungsphasen zu markieren, den Informationsfluss zu sichern und allen Beteiligten zu vermitteln, dass es vorangeht.

Zu diesen symbolischen Instrumenten gehören etwa:

- eine Auftaktveranstaltung für alle im Verband
- kleinere Veranstaltungen und Akzente während des Prozesses
- in Verbandsmedien und auf Sitzungen und Versammlungen die Entwicklungsschritte zu markieren und nächste Schritte transparent zu machen
- den (vorläufigen) Abschluss mit einem „Highlight“ zu feiern.

Für die inhaltliche **Ausgestaltung geeigneter Strukturen** gibt eine kürzlich veröffentlichte Studie zu den Motivationsfaktoren ehrenamtlichen Engagements von benachteiligten Jugendlichen im verbandlichen Kontext² wichtige und hilfreiche Hinweise. Demnach sind wichtige Faktoren:

- **Atmosphäre** (persönliche Wertschätzung, Freundschaften & Beziehungen, Gemeinschaft & Eingebundensein)
- **Personen** (Unterstützung durch Personen, „implizite“ Vorbilder)
- **Partizipation** (Freiwilligkeit & „ernst genommen werden“, „gebraucht werden“ & Verantwortung übernehmen, sinnvolles Engagement, Einfluss, Selbstwirksamkeit)
- **Soziale Wertschätzung** (JuLeiCa & Fortbildungen, Zertifikate & Urkunden, Feste und Feiern für ehrenamtliche MA, Kompetenznachweise)
- **Kompetenzerwerb** (soziale Kompetenzen, fachliche Kompetenzen, Organisationskompetenzen, Kompetenznachweise)

Geeignete Strukturen wären demnach solche, die diese Motivatoren aufgreifen und die damit verbundenen Erwartungen „bedienen“, indem sie entsprechende Erfahrungen ermöglichen. Die Leitfrage zur Beurteilung des Öffnungsprozesses wäre mithin: Ist es gelungen, für diese Aspekte und Motivatoren aus der Perspektive migrantischer Lebenswelten chancenreiche Möglichkeitsräume zu schaffen?

5. Interkulturelle Öffnung in kleinen Schritten denken (nicht als „großen Wurf“)

Interkulturelle Öffnung ist neben der Schaffung geeigneter Strukturen vor allem eine innere Haltung, die geprägt ist von der Neugier auf andere Lebensentwürfe und der Bereitschaft, immer wieder die Perspektive zu



wechseln. Diese Haltung ist nicht etwas, was man hat oder eben nicht, sondern etwas, was durch das alltägliche Erleben und damit verbundene positive Erfahrungen wachsen kann. Aus diesem Grunde ist ein Prozess interkultureller Öffnung auch nicht vorher in allen Phasen und Schritten planbar, um dann nur noch umgesetzt zu werden. Nein, er entwickelt sich von Schritt zu Schritt. Deshalb sind folgende Überlegungen in der Prozessbegleitung sehr zentral und hilfreich:

- Was könnte der erste kleine Schritt sein?
- Sind für den nächsten Schritt noch alle „mit im Boot“?
- Was brauchen die Mitglieder um „mitzugehen“?
- Was brauchen „die Neuen“, um rein zu kommen?

„Mitgehen“ kann übrigens nur, wer sich einigermaßen angstfrei auf den jeweiligen nächsten Schritt einlassen kann. Deshalb ist es wichtig, zumindest die Akteur_innen des Öffnungsprozesses, also wichtige Multiplikator_innen im Verband und die Jugendgruppenleiter_innen vor Ort durch geeignete Fortbildungen zur interkulturellen Sensibilisierung und Verständigung auf diese Begegnungen vorzubereiten. Die Aufnahme interkultureller Inhalte in die Standardausbildung für die JuLeiCa ist dafür auch ein wichtiger Schritt.

In diesem Sinne ist interkulturelle Öffnung ein reflektierter permanenter Lernprozess für alle Beteiligten, in dem jeder einzelne Schritt neu ausgehandelt und vereinbart wird, damit am Ende alle von der neuen Gemeinsamkeit durch Erfahrung überzeugt sind. ■

² Zimmermann, G. (2015): Anerkennung und Lebensbewältigung im freiwilligen Engagement, Bad Heilbrunn

Eindrücke aus der Austauschphase

Gwen Schwethelm | Landesjugendring Hamburg

Beide Foren waren hinsichtlich der Teilnehmer_innen heterogen besetzt. Vertreten waren sowohl Hauptamtliche als auch Ehrenamtliche – mit und ohne Migrationsbiographie – aus den Jugendverbänden. Am Austausch im Anschluss an Willy Klawes Input beteiligten sich alle und gaben so Einblick in die eigene Verbandsarbeit und den verbandsinternen Prozess hin zur kultursensiblen Arbeit bzw. interkulturellen Öffnung.

Diskurs

Wir sind doch für alle offen, warum kommt denn niemand?

So gut wie alle Teilnehmer_innen der Foren gaben an, dass ihr Jugendverband für alle Menschen offen sei und seine Angebote breit bewerbe. Gleichzeitig nehmen nur in wenigen Verbänden Teilnehmer_innen mit Migrationsbiographie an den Angeboten teil. Im Bereich der Vorstandsarbeit und unter den Jugendleiter_innen ist die Zahl junger Menschen mit Migrationshintergrund noch geringer.

Woran liegt das und was können oder müssen wir ändern?

Eine Teilnehmer_in berichtete im ersten Forum ausführlich über den in ihrem Jugendverband begonnenen interkulturellen Öffnungsprozess und gab wichtige Hinweise und Denkanstöße. In beiden Foren erzählten aber auch weitere Teilnehmer_innen über ihre Erfahrungen mit kultursensibler Jugendarbeit und der interkulturellen Öffnung.

Der Austausch kreiste dabei vor allem um folgende Fragen: Wie wirkt unser Jugendverband nach außen? Hat ein Wort im Namen des Verbandes einen ausschließenden Charakter (z.B. „Deutsch“, „Christlich“) – ein Wort, das vermuten lässt, man müsste eine bestimmte Nationalität, Religion oder Fähigkeit haben? Wo werben wir um neue Teilnehmer_innen und warum wünschen wir uns neue Leute? Wie gehen wir auf sie zu und suchen Kontakt? Wirken wir offen, bunt und vielfältig? Was muss sich ändern, wenn wir uns interkulturell öffnen (Essen, Traditionen, Spiele, Juleica-Ausbildung, Freizeitziele, Fortbildungen)? Wird der Wunsch, sich interkulturell zu öffnen, von allen im Verband mitgetragen? Wie können wir alle erreichen und für den Prozess begeistern? Was für Zugangsbarrieren existieren, ohne dass sie bewusst

gewollt sind? Wie erreichen wir Menschen mit einer Migrationsbiographie auch nachhaltig und langfristig? Wie motivieren wir sie zur Mitarbeit?

Vorschläge für erste Schritte in der Praxis wurden ebenfalls ausgetauscht. Ein Verband bspw. analysiert zurzeit die Mitgliederstruktur und wird in Zukunft gezielt abfragen, ob neue Mitglieder einen Migrationshintergrund haben. Andere Verbände haben mit der Reflexion über die Zugangsbarrieren und das Selbst- und Außenbild begonnen. In einem Jugendverband hat sich die Zahl der Teilnehmer_innen mit Migrationsbiographie durch eine verstärkte und aufsuchende Elternarbeit erheblich erhöht. Konzeptionell sollen in diesem Verband nun auch die Juleica-Ausbildung und die Fortbildungen einen interkulturellen Schwerpunkt erhalten.

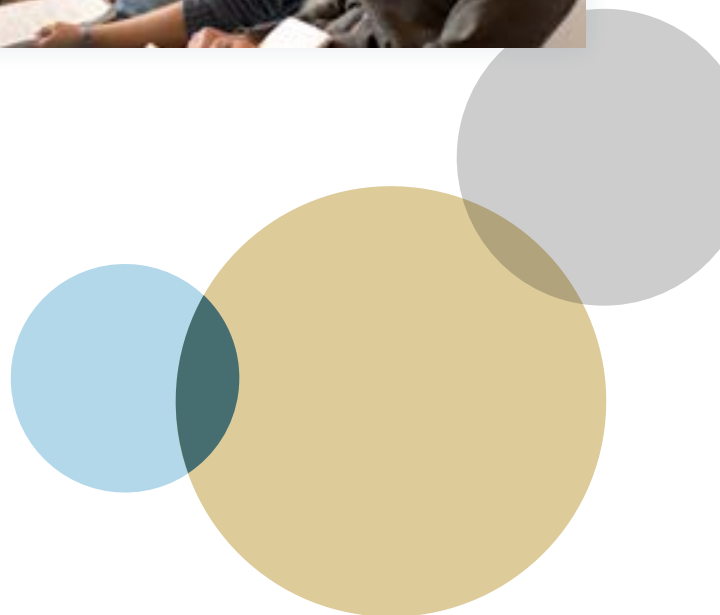
Ein wichtiges Fazit war, dass auch kleine Schritte im Prozess präsentiert, gewürdigt und gefeiert werden sollten und, dass interkulturelle Öffnung kein abschließbarer Prozess sei. Kultursensible Jugendarbeit sei dabei ein wichtiges Element, welches immer wieder einen Perspektivwechsel und Empathie der Beteiligten voraussetze. Dazu sei es notwendig zu wissen, was man anbietet und was man erwartet. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, bewährten und überalterten Traditionen sowie dem eigenen Selbstverständnis und Selbstbild müsse immer wieder initiiert und vollzogen werden.

Die Teilnehmer_innen wünschten sich weitere Ressourcen, um das Thema in ihren Verbänden intensiver bewegen zu können. Das Modellprojekt »Partizipation – Bildung – Integration« im LJR sei ein wesentlicher Stützpfiler für die interkulturelle Öffnung der Jugendverbände.



Konkrete Ergebnisse und Wünsche

- Kultursensibilität heißt in einem ersten Schritt, die gegebene Vielfalt in der Gesellschaft als Schatz und Bereicherung für die eigene Jugendverbandsarbeit zu empfinden. Die Herausforderungen, die sich daraus ergeben, gilt es anzunehmen und in kleinen Schritten zu bewältigen.
- Jugendverbände sind verschieden, Prozesse interkultureller Öffnung dementsprechend auch.
- Interkulturelle Öffnung ist nicht der „eine, große Wurf“, es ist ein andauernder Prozess, in dem es um Annäherung, Austausch, Anerkennung, Rücksicht und Gemeinschaft geht.
- Der erste Schritt der Öffnung ist es, über den eigenen Tellerrand zu schauen!
- Kleine Schritte müssen wertgeschätzt, gefeiert werden.
- Wir öffnen uns gemeinsam und miteinander, wollen einander einladen und ins Gespräch kommen. Wir wollen mehr Begegnungsräume schaffen.
- Wir haben die Vision eines gemeinsamen Hauses für alle Jugendverbände – so entstünden kurze Wege für mehr Austausch, gemeinsame Projekte, Nähe und Gemeinsamkeiten.
- Es braucht niedrigschwellige Vernetzung und Austausch über Erfolge und Schwierigkeiten. Was können wir gemeinsam machen/schaffen? Das NIKÖ (Netzwerk Interkulturelle Öffnung) bietet genau diese Möglichkeit!
- Eine interkulturelle Juleica-Ausbildung soll im „Tretbootsystem“ von möglichst vielen Vertreter_innen aus Jugendverbänden und MJSO konzipiert und durchgeführt werden. ■



»gemeinsam stark«

Kooperationen zwischen »etablierten« Jugendverbänden und MJSO

Input: Simone Pleyer | Landesjugendring Niedersachsen

Paradigmenwechsel im Umgang mit MO/MJSO

Lange Zeit wurde in der Integrationsdebatte die Existenz von Migrant_innenorganisationen (MO) und Migrant_innenjugendselbstorganisationen (MJSO) weitgehend ignoriert oder als kritisch betrachtet, weil sie der Herausbildung einer „Parallelgesellschaft“ Vorschub leisten würde. Heute sind MO und MJSO weitestgehend als wichtige Akteure der Zivilgesellschaft und als Partner der Integrationsarbeit bzw. auch als Mittler zwischen Aufnahmegesellschaft und verschiedenen Einwanderungsgruppen anerkannt.

Kooperationen als neue Maßnahme für interkulturelle Öffnung

Kooperationen zwischen etablierten Verbänden und MO/MJSO werden als neue Maßnahme gesehen, mit der die interkulturelle Öffnung auf beiden Seiten vorangebracht werden kann. So werden seit einigen Jahren vermehrt Fördergelder zur Verfügung gestellt, um sowohl seitens der etablierten Träger als auch seitens der MO/MJSO Anreize für eine Zusammenarbeit zu setzen. Erste Evaluationen haben gezeigt, dass es sich bei der Förderung von Kooperationen mit MO/MJSO tatsächlich um eine innovative und positive Förderstrategie handelt, die dazu geeignet ist, Migrant_innen besser in die Praxis sozialer Arbeit einzubeziehen und ihr bürgerschaftliches Engagement zu fördern. Die Formen von Kooperation können dabei sehr vielfältig sein und von niederschweligen Kennenlern- und Begegnungsk Kooperationen bis hin zu komplexen Coaching-Modellen gehen.

Erfahrungen aus Kooperationsprojekten zwischen etablierten Jugendverbänden und MJSO

Die folgenden Tipps und Tricks zum Gelingen von Kooperationen basieren vordergründig auf den Erfahrungen aus zwei Projekten – eines bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) und eines beim Landesjugendring Niedersachsen – in deren Rahmen die Autorin zahlreiche Kooperationen begleitet hat.

Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. engagiert sich seit 2008 mit einer

bewussten Schwerpunktsetzung im Themenfeld »Interkulturelle Öffnung« und hat zahlreiche Kooperations- und Coachingprojekte durchgeführt. Im **Projekt »TANDEM-Vielfalt gestalten!«** (2011-2014) wurden bundesweit an zehn Standorten Kooperationen zwischen evangelischen Jugendgruppen und MJSO gebildet. Beispielsweise kooperierte der CVJM Wuppertal-Oberbarmen mit dem Türkischen Kultur- und Bildungszentrum e.V.. Gemeinsam boten sie ein Bündel von Freizeitaktivitäten sowie eine wöchentliche Hausaufgabenhilfe an. Mit einer christlich-chinesischen Gemeinde begann der CVJM Nürnberg zu kooperieren. Gemeinsam wurden und werden Gottesdienste gefeiert sowie der Austausch und Kontakt beim gemeinsamen Essen oder der Teilnahme an verschiedenen Programmen gepflegt.

Besondere Coaching-Modelle führte die aej mit dem Bund der Alevitischen Jugend (BDAJ) und mit christlich-ökumenischen MJSO, wie beispielsweise dem Jugendverband der Evangelisch-Vietnamesischen Tin-Lanh-Gemeinden in Deutschland (jve) und der Gemeinschaft finnisch-deutscher Jugendlicher (GfdJ) durch.

• Coaching-Projekt der aej mit dem BDAJ

Die aej stellte im Rahmen dieses Projekts den ersten hauptberuflichen Mitarbeiter ein, der für den BDAJ arbeitete. Er wurde von einer eigens dafür eingestellten Projektmitarbeiterin seitens der aej-Geschäftsstelle betreut. Dadurch gelang der Aufbau hauptamtlicher Strukturen und einer BDAJ-Geschäftsstelle in Dortmund, die seitdem erfolgreich arbeitet und finanzielle Mittel akquiriert. Der Verbandsaufbau konnte so weit vorange-trieben werden, dass ein Beitritt des BDAJ zum Deutschen Bundesjugendring im Jahr 2011 möglich wurde.

• Coaching-Projekt der aej mit christlich-ökumenischen MJSO

Eine auf aej-Seite eigens angestellte Mentorin arbeitete mit den ehrenamtlichen Leiter_innen der MJSO zusammen. Ziele waren die Strukturentwicklung der MJSO (z.B. durch die Ermöglichung von Klausurtreffen des Bundesvorstands), die Qualifizierung von Ehrenamtlichen



Ausführliche Praxisbeispiele zu Kooperationen zwischen etablierten Jugendverbänden und MJSO finden Interessierte in der Publikation:

»jung.vielfältig.engagiert.«
Wie die interkulturelle Öffnung von Kinder- und Jugend(verbands)arbeit gelingt«

der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V.
[Kostenlose Bestellung](#)

(z.B. Durchführung von Juleica-Schulungen) sowie die Öffnung der aeJ für weitere Partner_innen (z.B. Mitwirkung bei Gremien). Auf Basis der aufgebauten Strukturen arbeiten die aeJ und die MJSO auch heute noch eng zusammen: Es finden regelmäßige Austausch- und Beratungstreffen statt, die MJSO haben über die aeJ Zugang zu finanziellen Mitteln und werden in neue aeJ-Projekte eingebunden.

Im **Projekt »neXTkultur«** des Landesjugendrings Niedersachsen werden MJSO in ihrem Strukturaufbau unterstützt und Kooperationen mit anderen Jugendverbänden initiiert – mit dem Ziel, sie strukturell in die Jugendverbandslandschaft in Niedersachsen zu integrieren. So arbeiten beispielsweise die Katholische junge Gemeinde (KjG) und die Islamische Gemeinschaft Milli

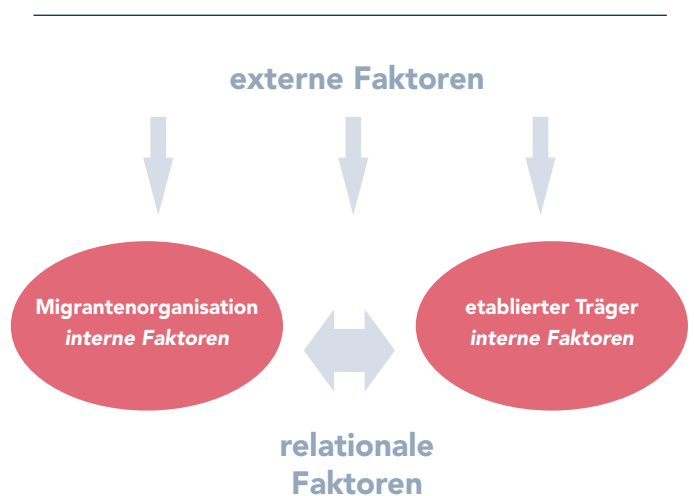
Görüş Jugend (IGMG-Jugend) Hannover im Projekt »religiös-politisch-aktiv« zusammen und tauschen sich über Glaube und politische Themen aus. Der Verband Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder und die Islamische Gemeinschaft Jama'at-un Nur entwickelten in Hannover eine interreligiöse Juleica-Schulung. Sie wurde gemeinsam geplant und durchgeführt. Rund 20 muslimische und christliche Jugendliche wurden als Jugendgruppenleiter_innen ausgebildet. Die Juleica-Schulung diente der Vermittlung praktischen Wissens, eröffnete Reflexionsräume für eigene Stereotype und sensibilisierte für Diskriminierungserfahrungen.

Zu guter Letzt werden die aus diesen Projekten gezogenen Tipps und Tricks zum Gelingen von Kooperationen mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Studie »Kooperation mit Migrantenorganisationen. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge«¹ von Dr. Uwe Hunger und Stefan Metzger unterfüttert und ihre strukturierte Darstellung von Erfolgs- und Misserfolgswirkungen übernommen.

Tipps und Tricks zum Gelingen von Kooperationen

Wie können Kooperationen mit MO/MJSO gelingen? Welche Herausforderungen und Stolpersteine gibt es? Und welche Tipps und Tricks können Jugendverbände auf ihren Weg der interkulturellen Öffnung mitnehmen?

Erfolgs- und Misserfolgswirkungen von Kooperationen können in relationale Faktoren, interne Faktoren und externe Faktoren unterteilt werden:

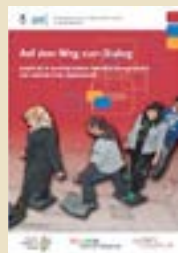


¹ Quelle: Uwe Hunger, Stefan Metzger (2011): Kooperation mit Migrantenorganisationen. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (unter Mitarbeit von Seyran Bostanci). [Download](#)

- **Faktoren, die die Beziehung zwischen den Kooperationspartnern betreffen (relationale Faktoren)**

Kooperationen sollten mit Partnerorganisationen angestrebt werden, mit denen man jenseits des Willens zum interkulturellen Austausch ein **gemeinsames Interesse teilt**. Erfahrungen haben gezeigt, dass Kooperationen aus rein finanziellem Interesse meist Papierkooperationen bleiben. **Motive zur Kooperation** sind aufseiten der etablierten Jugendverbände zumeist ihr Selbstverständnis, offen für alle Kinder und Jugendlichen zu sein, und ihr Wunsch, entsprechende Hemmnisse zur Teilnahme abzubauen und sich vor Ort zu vernetzen. Aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrung und ihres breiten Know-hows auf dem Gebiet der Jugendverbandsarbeit können sie Wissen an MJSO weitergeben. Die gewonnenen Erkenntnisse können MJSO beim Aufbau eines eigenständigen Profils von Jugendarbeit nutzen und gleichzeitig an die Erwachsenenverbände (sofern vorhanden) weitergeben, um auch dort eine informative und öffnende Wirkung zu entfalten. MJSO bereichern mit ihrer kulturellen Vielfalt wiederum etablierte Verbände, die ihre interkulturellen Kompetenzen stärken können und für gleichberechtigte Teilhabechancen aller jungen Menschen eintreten können. Bei der Evangelischen Jugend als konfessionellem Jugendverband war es zudem das Interesse an einem interreligiösen Dialog und somit Kontakten zu muslimischen Verbänden.

Methodenbuch zum
interreligiösen Dialog:
»Auf dem Weg zum Dialog«
[Kostenlose Bestellung](#)



Ein besonderes Augenmerk sollte bei den Kooperationen auf **Partnerorganisationen aus dem örtlichen Umfeld** gelegt werden, da „kurze Wege“ und ein gemeinsamer Sozialraum die notwendige Nähe für eine Kooperation bieten. Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Ressourcenstärke sollten möglichst **klare Absprachen zur Kooperation** vereinbart werden. Insbesondere verlässliche Kommunikationsstrukturen auf beiden Seiten, die auf festen Ansprechpartner_innen und regelmäßigem Austausch basieren, sind für das Gelingen von Koope-



Simone Pleyer

rationen grundlegend. Dabei sollte eine **Partnerschaft auf Augenhöhe** angestrebt werden. Augenhöhe bedeutet, dass eine **gleichberechtigte Partizipation** der Partner besteht und sich jeder Partnerin entsprechend seiner Ressourcen einbringt. Die ungleiche Ausstattung an Ressourcen erschwert die Zusammenarbeit zwischen etablierten Trägern und Migrantenorganisationen und ist ein großer Stolperstein in Kooperationen.

Der Aufbau interkultureller Kooperationen gelingt dann am besten, wenn das **Vertrauen in eine Zusammenarbeit** und die Umsetzung gemeinsamer Vorhaben Zeit zum Wachsen haben. Das Kennenlernen und der Austausch über kulturelle Grenzen hinweg erfordert Geduld und Flexibilität und sollte immer als Prozess betrachtet werden. Außerdem ist die **Wertschätzung und Anerkennung der Partnerorganisationen** in ihrer jeweiligen Prägung eine wichtige Grundlage von Kooperationen. Dazu gehört auch die grundsätzliche Wertschätzung des überwiegend ehrenamtlichen Engagements in MJSO. Eine Konkurrenz (möglicherweise auch um Ressourcen) zwischen etablierten Jugendverbänden und MJSO ist zu vermeiden.

- **Faktoren, die die organisatorischen Voraussetzungen innerhalb der Organisationen der Kooperationspartner betreffen (interne Faktoren)**

Ein interkultureller Öffnungsprozess beinhaltet immer auch die **Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis**: Wer gehört dazu? Wer darf mitentscheiden? Und welches Ziel will mit der interkulturellen Öffnung im eigenen Verband überhaupt erreicht werden? Begibt sich der gesamte Jugendverband auf diesen Weg der Orga-

nisationsentwicklung, verringert sich die Gefahr, durch gutgemeinte „kulturelle (Begegnungs-)Veranstaltungen“ zu stigmatisieren und zu kulturalisieren. Die jeweilige **Organisationsstruktur** und der jeweilige **Professionalisierungsgrad** der beiden Kooperationspartner spielen zudem eine wichtige Rolle. Während etablierte Jugendverbände eine Regelförderung erhalten und so oftmals eine ausdifferenzierte Organisationsstruktur aufweisen und über Räumlichkeiten und hauptamtliches Personal verfügen, sind MJSO zum Großteil von ehrenamtlichen Strukturen getragen. Um dieses Ungleichgewicht aufzubrechen, sollten MJSO zukünftig eine Perspektive auf Regelförderung erhalten.

- **Faktoren, die das Umfeld der Kooperation betreffen (externe Faktoren)**

Wie gut es gelingt, eine solide Kooperation aufzubauen, hängt insbesondere auch von den Rahmenbedingungen ab, in denen sich Jugendverbände und ihre potentiellen Partner bewegen. Die **Förderbedingungen** und die finanziellen Ressourcen sind dabei von großer Bedeutung. „Papierkrieg“, „Projektitis“ und Vorfinanzierungen können zudem das Zustandekommen oder den Erfolg einer Kooperation gefährden. Förderbedingungen müssen zudem so gestaltet werden, dass genügend inhaltlicher Spielraum und Flexibilität für erforderliche Entwicklungen vorhanden sind. Kleinteilige Rahmenbedingungen und Erfolgsdruck durch Fördermittelgeber wirken kontraproduktiv. Zusätzlich sollte auch der **gesellschaftliche Rahmen** von Kooperationen nicht unbeachtet bleiben. Beispielsweise kann ein einseitiger gesellschaftspolitischer Sicherheits- und Extremismus-Diskurs (wie beispielsweise über den Islam), Kooperationen, an denen MJSO beteiligt sind, belasten und sollte daher gemeinsam reflektiert werden.

Fazit

Eine Vielzahl der genannten Erfolgs- und Misserfolgskriterien scheinen nicht überraschend, werden in der Praxis jedoch manchmal übersehen oder zu wenig bedacht. Die Erfahrungen aus den durchgeführten Kooperationsprojekten haben gezeigt, dass die konkrete Zusammenarbeit in den Kooperationsprojekten eine ganz praktische interkulturelle Öffnung vor Ort und in den Verbänden bewirkt und eine Win-win-Situation für beide Partner darstellt. Aufeinander zuzugehen, Kontakt zu pflegen und zusammenzuarbeiten, bietet eine gute Gelegenheit des gegenseitigen Lernens und der gemeinsamen Gestaltung einer vielfältigen Gesellschaft. ■

Simone Pleyer studierte „Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen“ an der Universität Osnabrück und arbeitete als Referentin für interkulturelle Öffnung bei der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. und beim Landesjugendring Niedersachsen. Während ihrer Tätigkeiten begleitete sie zahlreiche Kooperationen zwischen etablierten Jugendverbänden und MJSO.
Kontakt: pleyer.simone@gmx.de

Eindrücke aus der Austauschphase

Jaqueline Kauka | Landesjugendring Berlin

In beiden Durchgängen des Themenforums nahmen Aktive aus Verbänden teil, die bereits Kooperationen durchgeführt haben oder aber noch gar keine Erfahrungen in diesem Bereich sammeln konnten. So konnte das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden; während ein Teil der Teilnehmenden von den Beobachtungen und Erfahrungen der anderen profitierte, hatten diese wiederum die Möglichkeit, aufgrund der vielen Fragen und Diskussionsanstöße die eigene Praxis zu reflektieren. Im Folgenden werden die wesentlichen Diskussionspunkte umrissen und anschließend die zentralen Ergebnisse vorgestellt:

Diskussionspunkte

Beginn und Durchführung einer Kooperation

Eine Frage, die viele Teilnehmende beschäftigte, thematisierte den Beginn einer Zusammenarbeit. Alle waren sich einig, dass eine Kooperation gut vorbereitet sein sollte, um den möglichen Herausforderungen von Anfang an entgegenzuwirken. Das Kennenlernen der Verbände und der Aufbau von gegenseitigem Vertrauen, einer gemeinsamen Kommunikationsbasis und vor allem beiderseitiger Akzeptanz sind unabdingbare Voraussetzungen für eine Zusammenarbeit. Um das zu gewährleisten, bedarf es Möglichkeiten des Beziehungsaufbaus und insbesondere Orte, an denen sich die unterschiedlichen Akteur_innen begegnen, austauschen, vernetzen und kennenlernen können. Die Teilnehmenden erachteten es als hilfreich, vor einer mittel- bis längerfristigen Kooperation die Möglichkeit zu einer kurzen gemeinsamen →

Arbeitserfahrung zu haben – so, wie sie zum Beispiel im Rahmen des Projekts »Partizipation – Bildung – Integration« vom LJR Hamburg unterstützt werden. Unter dem Motto »Moin Moin & Görüşürüz!« werden niedrigschwellige Begegnungsprojekte zwischen „klassischen“ Jugendverbänden und MJSO mit bis zu 500€ gefördert. Ein unkompliziertes Antrags- und Abrechnungsverfahren nimmt Rücksicht auf die begrenzten Ressourcen der häufig ehrenamtlich Beteiligten.

Chancen und Herausforderungen von Kooperationen vor dem Hintergrund struktureller Unterschiede

Kooperationen zwischen Verbänden, die über unterschiedliche Ressourcen verfügen, bedürfen einer sehr bewussten und kommunikativen Vorbereitung und Begleitung. Insbesondere die strukturellen Unterschiede zwischen den Verbänden – häufig manifestieren sich diese in den fehlenden hauptamtlichen Strukturen eines Kooperationspartners – können den Verlauf einer Zusammenarbeit beeinflussen, und halten auch zum Teil bereits bei der Kontaktaufnahme Herausforderungen bereit. Auch verschiedene „Verbandskulturen“ können zunächst irritieren: Jugendverbände können sich stark im Aufbau, in der Arbeitsweise, in den Kommunikationskanälen unterscheiden – und dementsprechend ganz anders sein als der eigene, bekannte Verband.

Themen und Ansatzpunkte für Kooperationen

Ebenfalls im Mittelpunkt der Diskussionen standen mögliche Themen und Ansatzpunkte für Kooperationen zwischen Verbänden. In der Auseinandersetzung mit diesen Themen und vor dem Hintergrund des Inputs durch Simone Pleyer wurde deutlich, dass ein gemeinsames Thema die Zusammenarbeit von der Planung über die Durchführung bis hin zur Auswertung stützt und festigt.

Ergebnisse

Gemeinsame Grundlagen schaffen

Die Notwendigkeit gemeinsamer Themen, Ziele und Inhalte für das Gelingen einer Kooperation wurde eben benannt. Ein Teilnehmer hob zudem hervor, dass insbesondere den „etablierten“ Jugendverbänden bewusst werden sollte, dass nur die Zusammenarbeit und der stetige Dialog mit allen Akteur_innen der Jugendverbandsarbeit die Zukunft der Jugendverbandsarbeit sichern und ihr ermöglichen, ihren Aufgaben und Zielsetzungen weiterhin gerecht zu werden.

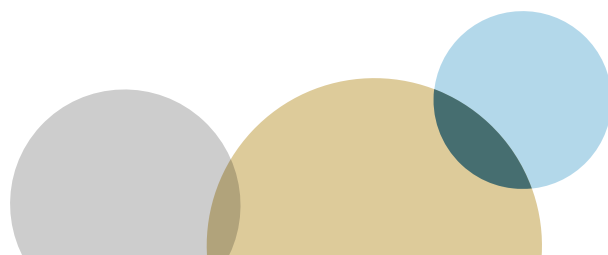
Vernetzung

Nicht nur in diesem Zusammenhang wurde auf die Relevanz von Vernetzungsmöglichkeiten eingegangen. Im Themenforum wurde wiederholt die Notwendigkeit hervorgehoben, Netzwerke zu schaffen, zu pflegen und vor allem für Interessierte, die bislang nicht vernetzt sind, präsent zu halten. Sowohl für die Initiierung von Kooperationen zwischen Verbänden als auch für die vertiefende Auseinandersetzung mit den Themen „Interkulturelle Öffnung“ und „Diversitätsbewusstsein und -gerechtigkeit“ ist es hilfreich, Formate für Begegnung und Austausch zu schaffen. Durch Netzwerkarbeit

- wird Verbänden bzw. einzelnen Aktiven ein Forum zur Begegnung und zum Kennenlernen geboten;
- werden Verbände unter Umständen überhaupt erst sichtbar füreinander;
- kann der kollegiale Austausch gefördert werden;
- werden Möglichkeiten geschaffen, eine gemeinsame Basis in der Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der „Interkulturellen Öffnung“ aber auch anderen Handlungsfeldern der Jugend(verbands)arbeit zu entwickeln;
- werden Stimmen und Interessen gebündelt und präsenter.

Stärkung von MJSO

Die Frage nach dem Umgang mit unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen und der Schaffung gleichberechtigter Kooperationen ist ein wesentlicher Aspekt, der in der Planung und Durchführung einer Zusammenarbeit zwischen Verbänden unbedingt Beachtung finden muss und wiederholt reflektiert werden sollte. Ein zentrales Ergebnis der Diskussionen im Themenforum ist daher besonders naheliegend: MJSO müssen Unterstützung und Förderung erhalten, um die Strukturen in ihren Verbänden weiter ausbauen und neue Ressourcen schaffen zu können, um ihre Inhalte und Ziele weiter umsetzen zu können und schließlich um ihre Präsenz als Interessenvertretungen und als jugendpolitische und zivilgesellschaftliche Akteure zu stärken. ■



»willkommen heißen«

Junge Geflüchtete in der Jugendverbandsarbeit

Input: Melanie Ebell | Landesjugendring Brandenburg

Kinder und Jugendliche mit einem Fluchthintergrund sind in erster Linie eines: Kinder und Jugendliche! Somit müssen alle Bildungs-, Entwicklungs- und Unterstützungsangebote auch gleichberechtigt jungen Geflüchteten zur Verfügung stehen und nicht nach Herkunft und Aufenthaltstitel unterschieden werden. Alle Kinder und Jugendliche haben das Recht auf Gesundheit, Bildung und Ausbildung und das Recht auf Freizeit, Spiel und Erholung. Damit Jugendverbände, Vereine und Jugendbildungsstätten diesem Auftrag nachkommen können, braucht es eine Öffnung der Gesellschaft und auch der Institutionen der außerschulischen Jugendbildung selbst.

Insbesondere die Jugendverbände in Deutschland sind besondere Orte für Kinder und Jugendliche hinsichtlich ihrer Selbstwirksamkeit und Selbstverwirklichung. Sie sind besondere Lernorte außerhalb des Schul- und Familienalltags. Durch ihre zielgruppengerechten Bildungsangebote und besonderen Formate sind Jugendverbände vielleicht sogar besser als andere (starrere) Institutionen geeignet, um auch Kindern und Jugendlichen mit einem Fluchthintergrund die gleichberechtigte Teilhabe zu Angeboten zu ermöglichen und dadurch ihre Integration zu unterstützen. Viel mehr noch: Wenn wir als Jugendverbände unseren Anspruch auf Interessenvertretung ernst nehmen, dann müssen wir diesen auf alle Kinder und Jugendlichen erstrecken – und zwar unabhängig von Herkunft oder Aufenthaltstitel. Die Arbeit mit jungen Geflüchteten muss Teil jugendverbandlicher Praxis werden.

Die Aufgabe, vor der wir als Vertreter_innen von Jugendverbänden stehen, ist es, geflüchteten Kindern und Jugendlichen eine Gegenwartsperspektive zu bieten. Wir können und müssen unsere Angebote auch für sie öffnen, müssen uns ihnen bekannt machen, das Vertrauen ihrer Eltern gewinnen und sie gleichberechtigt in die demokratischen Mitwirkungs- und Entscheidungsstrukturen unserer Verbände und Jugendeinrichtungen einbeziehen.

Wir wollen jungen Geflüchteten die Möglichkeit von Selbstbestimmung und Demokratie in unseren Verbänden und den angeschlossenen Einrichtungen bieten.

Gruppenstunden, Ferienfreizeiten, Bildungsseminare, Sportangebote, offene Jugendclubs und Begegnungsräume... – das alles ist für die Jugend(verbands)arbeit nicht neu. Das kennen wir! Das können wir! Und auch die Einbeziehung von „neuen Zielgruppen“ ist nichts, was wir in den letzten 25 Jahren nicht schon geleistet haben. Was also ist das Besondere an Kindern und Jugendlichen ohne gesicherten Aufenthaltstitel? Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten werden in der praktischen Jugend(verbands)arbeit mit jungen Geflüchteten sichtbar? Worauf muss ich also achten? Was muss ich bedenken?

In der Auseinandersetzung mit der Frage, wie Kinder und Jugendliche mit Fluchthintergrund in die bestehenden Angebote der Jugendverbände gleichberechtigt eingebunden werden können, tauchen bei den ehren- und hauptamtlichen Fachkräften zumeist Unsicherheiten in Bezug auf rechtliche Fragestellungen auf. Welchen Status haben begleitete und unbegleitete minderjährige Geflüchtete? Was dürfen sie, was nicht? Und was müssen wir als Jugendverbände rechtlich beachten, wenn wir junge Geflüchtete z.B. auf Seminare und Ferienfreizeiten mitnehmen wollen? Entsprechende Antworten gab Melanie Ebell bereits in einem Artikel im aktuellen IJAB journal¹:

1. Welchen rechtlichen Status besitzen geflüchtete Jugendliche, unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und schon länger hier verweilende Jugendliche?

Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die gemeinsam mit ihren Familien in Deutschland Schutz und Asyl suchen, unterliegen, ebenso wie ihre Eltern, den rechtlichen Bestimmungen des Asylgesetzes². Es gilt für sie außerdem das Aufenthaltsgesetz und sie erhalten in den ersten 15 Monaten ihres Aufenthaltes in Deutschland →

¹ Melanie Ebell (2015): Was muss beachtet werden? Rechtliche und andere Fragen zur Einbeziehung junger Flüchtlinge. In: IJAB journal (2/2015). 9. Jahrgang. Dezember 2015. Download unter: https://www.ijab.de/uploads/tx_ttproducts/datasheet/ijab-journal-15-2-web.pdf

² bis zum Inkrafttreten des neuen „Asylverfahrensbeschleunigungsgesetzes“ hieß dieses Gesetz Asylverfahrensgesetz (AsylVfG)



Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Die sozialen Rechte jugendlicher Geflüchteter sind in vielen Bereichen sehr eingeschränkt. Sie sind, hinsichtlich der Unterbringung, der medizinischen Versorgung, des Erhalts von Sozialleistungen sowie der Ausbildungs-, Studien- oder Arbeitserlaubnis, abhängig von der bisherigen Aufenthaltsdauer in Deutschland, dem Aufenthaltstitel und dem Herkunftsland der Geflüchteten. Mit dem neuen „Asylverfahrensbeschleunigungsgesetz“, das seit dem 24.10.2015 in Kraft ist, gelten für Jugendliche aus den so genannten sicheren Herkunftsstaaten verstärkte Einschränkungen. Diese können sich u.a. auch auf das Kinderrecht auf (Schul-)Bildung auswirken.

Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, also Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die ohne Begleitung ihrer Eltern oder anderer Sorgeberechtigter als Flüchtlinge nach Deutschland kommen, haben in Deutschland Anspruch auf speziellen Schutz. Das heißt insbesondere, dass sie durch das zuständige örtliche Jugendamt in Obhut genommen und medizinisch, psychologisch und sozial versorgt werden müssen (§ 42 SGB VIII). Weiterhin muss über das zuständige Familiengericht umgehend ein Vormund für sie bestellt werden. Bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres haben unbegleitete minderjährige Flüchtlinge Anspruch auf alle Leistungen nach dem SGB VIII.

2. Was muss in der (internationalen) Jugendarbeit rechtlich beachtet werden?

Zunächst gilt vor allem der Grundsatz: Geflüchtete Kinder und Jugendliche sind Kinder und Jugendliche! Für die Jugendarbeit gelten die rechtlichen Grundsätze des

SGB VIII – des Kinder- und Jugendhilfegesetzes für alle (!) in Deutschland lebenden Kinder und Jugendlichen, unabhängig von ihrem Aufenthaltstitel. Dennoch gibt es für Geflüchtete Dinge zu beachten, insbesondere bei Maßnahmen der (internationalen) Jugendarbeit, die nicht im eigenen Bundesland stattfinden. So kann die zuständige Ausländerbehörde (trotz Abschaffung der so genannten Residenzpflicht im Januar 2015) unter bestimmten Umständen eine dauerhafte oder befristete so genannte Verlassensbeschränkung verhängen. Es empfiehlt sich deshalb bei Maßnahmen der Jugendarbeit, auch innerhalb Deutschlands, den Kontakt zur Behörde zu suchen. Bei internationalen Maßnahmen im Ausland sollte vorher unbedingt geprüft werden, ob das jeweilige Land die vorhandenen Dokumente anerkennt und die_den Jugendliche_n problemlos ein- und ausreisen lässt. Müssen Kinder und Jugendliche mit unsicherem Aufenthaltsstatus während einer Maßnahme der Jugendarbeit medizinisch versorgt werden, muss durch die Eltern beim zuständigen Sozialamt ein Antrag auf Kostenübernahme gestellt werden (sofern die Betroffenen weniger als 15 Monate legal in Deutschland leben). Im Notfall wird eine Behandlung aber nicht verwehrt werden. Erfahrungen von verschiedenen Trägern der Jugendverbandsarbeit zeigen, dass es hilfreich und ratsam ist, im Vorfeld der geplanten Maßnahme das Gespräch mit den zuständigen Ausländerbehörden zu suchen, um zu vermeiden, dass den Kindern und Jugendlichen oder ihren Familien durch die Teilnahme am Angebot Nachteile entstehen.

3. Was muss man noch beachten hinsichtlich Traumatisierung und spezielle Bedürfnisse?

Nicht wenige junge Geflüchtete sind durch schreckliche Erlebnisse in ihrem Herkunftsland oder während der Flucht traumatisiert. Oft genügt ein lauterer Knall, ein Polizist in Uniform, ein bestimmter Geruch, um die erlebten Ängste und gefühlten Unsicherheiten erneut aufbrechen zu lassen. Es gibt nicht die Lösung oder den Ratgeber im Umgang mit traumatisierten jungen Geflüchteten, da es nicht die_den Geflüchtete_n gibt. Doch insbesondere die internationale Jugendarbeit hat durch ihre interkulturellen Erfahrungen, Kompetenzen und Methoden in der Begegnung und in der Arbeit mit Menschen unterschiedlicher sozialer, kultureller und religiöser Herkunft großartige Ressourcen, um vertrauensvoll, wertschätzend und verlässlich auf geflüchtete Kinder und Jugendliche zuzugehen und sie in die Angebote der Jugendarbeit zu integrieren.

In Gesprächen mit Vertreter_innen aus Jugendverbänden zur Frage der Einbeziehung junger Geflüchteter in die regulären Angebote, wird deutlich, dass viele kleinere und größere Unsicherheiten bestehen:

- Wie gelingt die Kontaktaufnahme zu Kindern und Jugendlichen und ihren Familien?
- Wie kann ich meine Angebote überhaupt für diese „neue“ Zielgruppe publik machen?
- Wie reagieren die bisherigen Mitglieder und Teilnehmenden auf junge Geflüchtete?
- Wie kann ich mich mit jungen Menschen, die erst seit kurzem in Deutschland leben, überhaupt verständigen?
- Gibt es bestimmte Methoden für die Arbeit mit Geflüchteten?

Diese und andere Fragen schwirren uns im Kopf umher, wenn wir uns konzeptionell mit der „neuen Zielgruppe“ unserer Arbeit beschäftigen. **Aber mal ehrlich, wie NEU ist denn die Zielgruppe?** Insbesondere Jugendverbände beschäftigen sich seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, mit der Frage nach der gelungenen Integration und Inklusion von jungen Menschen mit und ohne Behinderungen, mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne sozialer Benachteiligung durch finanzielle, strukturelle, physische und psychische Schwierigkeiten. Es geht also eigentlich nicht um die Frage, OB Integration gelingen kann, sondern WIE!

Und noch einen Aspekt müssen wir uns selbstkritisch vor Augen führen: Ebenso wenig, wie es DIE homogene Gruppe der Kinder und Jugendlichen (oder Mädchen und Jungen oder oder oder...) gibt, gibt es DIE jungen Geflüchteten. Der Bundesverband Unbegleiteter Minderjähriger Flüchtlinge e.V. bringt es in der 2014 erschienenen Unicef-Studie auf den Punkt: Das Bindeglied zwischen geflüchteten Kindern und Jugendlichen findet sich lediglich in dem rechtlich angestrebten Aufenthaltstitel³.

Theoretisch ist uns das bewusst, aber setzen wir es auch in der Praxis um? Widersprechen nicht alle derzeit erarbeiteten Handreichungen, Ratgeber und Fortbildungsangebote genau diesem Ansatz der Heterogenität und der Konzentration auf das einzelne Kind, den einzelnen Menschen mit seinen individuellen Werten und Normen, Bedürfnissen, Wünschen und Erwartungen? **Wir sollten weniger von diesen Geflüchteten sprechen und uns**

Melanie Ebell ist Diplom-Sozialpädagogin und arbeitet als Referentin für den Landesjugendring Brandenburg e.V.; zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören auch die Bereiche Interkulturelle Öffnung und Jugendverbandsarbeit mit jungen Geflüchteten. Sie hat u.a. an der Erstellung der Broschüre des DBJR „Jugendverbandsarbeit mit jungen Geflüchteten“ (Juli 2015) mitgearbeitet.

Kontakt: melanie.ebell@ljr-brandenburg.de

wieder mehr unseren Stärken einer ressourcenorientierten, diversitätsbewussten und offenen Jugendverbandsarbeit bewusst werden!

Ganz sicher besteht zurzeit die Notwendigkeit – auch für uns als Jugendverbände – auf die Notlage bzgl. der Unterbringung und Versorgung von Geflüchteten zu reagieren und unsere Erfahrungen in der Qualifizierung, Begleitung und Koordinierung ehrenamtlicher Helfersysteme einzubringen. Aber das darf insbesondere für die Jugendverbandsarbeit keine dauerhafte Strategie sein. Es muss vielmehr darum gehen, dem theoretischen Wohlwollen zum **Konzept der interkulturellen Öffnung** von Jugendverbänden auch ein praktisches und pädagogisch fühlbares Handeln folgen zu lassen.

Klar ist, dass es auf diesem Weg auch einige „Hürden“ zu umschiffen gibt, dass liebgewonnene Strukturen aufgegeben oder zumindest überdacht werden müssen. Klar ist aber auch, und das zeigen viele Beispiele von Jugendverbänden und Vereinen, die bereits seit längerem geflüchtete Kinder und Jugendliche in ihre regulären Maßnahmen integrieren, dass dies möglich ist und dass es oftmals heißt: **„Einfach mal machen, der Rest kommt dann...“** ■

³ Vgl. Thomas Berthold (2014): In erster Linie Kinder. Flüchtlingskinder in Deutschland. Hrsg. vom Deutschen Komitee für UNICEF e.V., Köln, S. 12



Eindrücke aus der Austauschphase

Tilmann Dieckhoff | Die Falken Hamburg

Melanie Ebell | Landesjugendring Brandenburg

Die Teilnehmenden aus den Jugendverbänden, die im Themenforum gemeinsam diskutierten, wie Jugendverbände junge Geflüchtete in ihre Arbeit einbinden und Zugänge schaffen können, hatten ganz unterschiedliche Vorerfahrungen in der Arbeit mit jungen Geflüchteten. So gab es einige Verbände, die sich dem Thema zurzeit erst annähern, Verbände, die insbesondere im Bereich der Flüchtlingshilfe viele Erfahrungen gesammelt haben und einige wenige Verbände, die bereits seit längerem Kinder und Jugendliche ohne gesicherten Aufenthaltsstatus in reguläre und/oder spezifische Angebote integrieren.

Gemeinsam wurde erarbeitet, was die grundlegenden Voraussetzungen sind, um eine Beteiligung von geflüchteten Kindern und Jugendlichen in der Jugendverbandsarbeit möglich machen:

- Eine positive und wertschätzende Haltung gegenüber geflüchteten Kindern und Jugendlichen
- Profilschärfung („sowas wie Identität“)
- Offenheit und Empathie
- Veränderungsbereitschaft
- Risikobereitschaft
- Wahrnehmung von jungen Geflüchteten
- Entschlossenheit und Kreativität

Darüber hinaus wurden in beiden Runden des Themenforums vielfältige Aspekte und Fragen diskutiert:

- Wie nehme ich Geflüchtete wahr? Sind sie für meinen Jugendverband Objekt der eigenen Aktivität, indem ich mich an humanitärer Hilfe beteilige, oder biete ich den Kindern und Jugendlichen einen Ort der Partizipation und der Mitbestimmung an? (Flüchtlingshilfe vs. Jugendverbandsarbeit)
- Rechtliche Rahmenbedingungen erschweren mitunter die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen aus geflüchteten Familien (z.B. Aufenthaltsstatus). Es ist Anstrengung notwendig, um eine Teilnahme zu ermöglichen.
- Die Frage, ob man als Jugendverband den Kindern und Jugendlichen mit Fluchterfahrung ausreichend verlässlich gegenüber steht, um keine Enttäuschungen zu provozieren, muss geklärt sein.
- Es müssen besondere Bedürfnisse berücksichtigt werden: Es ist möglich, dass ein unzureichender Versicherungsschutz vorliegt. Bei den Kindern und Jugendlichen können (mit großer Wahrscheinlichkeit) Traumata vorhanden sein. Das bedeutet aber nicht, dass sie nicht an Maßnahmen der Jugendverbandsarbeit teilnehmen können.
- Um Kindern und Jugendlichen eine Beteiligung im Verband zu ermöglichen, müssen häufig auch deren Eltern von der Arbeit im Verband überzeugt werden – Elternarbeit und Information von Vormündern ist sehr wichtig.
- Viele Ehrenamtliche „schwirren“ derzeit umher – Jugendverbände können eine Struktur bieten, die den Ehrenamtlichen ein „Zuhause“ und Qualifizierungsangebote bietet.
- Aufgrund der großen Zahlen geflüchteter Menschen in Deutschland und dem damit verbundenen Engagement, bestehen derzeit viele Fördermöglichkeiten für Projekte.

Zu guter Letzt wurden zwei Forderungen formuliert:

- an den Landesjugendring Hamburg: Fortbildung für Haupt- und Ehrenamtliche aus den Jugendverbänden zur Arbeit mit Geflüchteten
- an die Politik: Konzeption und „strategische Platzierung“ einer Langzeitstudie zur Frage, ob geflüchtete Kinder und Jugendliche Angebote der Jugendverbände wahrnehmen und sich in die Strukturen integrieren. ■

Kontakt & Impressum

Herausgeber:

Landesjugendring Hamburg e.V.
Güntherstr. 34
22087 Hamburg

Tel.: (040) 317 96 114

Fax: (040) 317 96 180

info@ljr-hh.de

www.ljr-hh.de

Redaktion: Maria Wassersleben

Layout: Susann Richter, mail@susannrichter.de

Fotos: Clemens Dörnte

Hamburg, Februar 2016

Das Modellprojekt »Partizipation – Bildung – Integration«
wird gefördert durch:





Landesjugendring Hamburg e.V.
Februar 2016